Nr. 192. Sonntag, 16. August. 1896

Erscheint täglich mit Ausnahme der Montage und Feiertage.
Abonnementspreis für Danzig monatl. 30 Pf. (täglich frei ins Haus), in den Abholestellen und der Expedition abgeholt 20 Pf.
Vierteljährlich 90 Pf. frei ins Haus, 60 Pf. bei Abholung.
Durch alle Postanstalten 1,00 Mk. pro Quartal, mit Briefträgerbestellgeld 1 Mk. 40 Pf.
Sprechstunden der Redaktion 11—12 Uhr Vorm.
Ketterhagergasse Nr. 4.
XV. Jahrgang.

Danziger Courier.

Kleine Danziger Zeitung für Stadt und Land.

Organ für Jedermann aus dem Volke.

Die Stellung der Handlungsgehilfen.

Der Entwurf zum neuen Handelsgesetzbuch bemüht sich, eine Lösung der seit Jahren viel erörterten Handlungsgehilfenfrage herbeizuführen, und in der That stellt das, was der Entwurf festsetzt, einen ganz erheblichen Fortschritt gegenüber dem bisherigen Entwurfe dar. Die Verfasser des Entwurfes sind von der richtigen Anschauung ausgegangen, daß die Stellung und die Lage der Handlungsgehilfen sich gegenüber früher ganz außerordentlich verändert hat. Früher war die Position des Handlungsgehilfen im wesentlichen eine vorübergehende, sie stellte das Durchgangsstadium zur Selbständigkeit dar. Das Aufkommen des Großbetriebes und die Zurückdrängung des Kleinbetriebes im Handel hat diesen Zustand völlig verändert. Der Beruf des Handlungsgehilfen ist heute zumeist ein Lebensberuf, dem der alte wie der junge Kaufmann, der verheirathete und der Familienvater wie der Unverheirathete angehören.

Dieser Umwälzung im Handelsgewerbe hat der Gesetzentwurf Rechnung getragen. Er hat an verschiedenen Stellen den Grundsatz der Vertragsfreiheit zwar nicht völlig verlassen, aber doch aus wohlweisen Erwägungen heraus durchbrochen und nach verschiedenen Richtungen hin beschränkt. Am nothwendigsten erwies sich diese Beschränkung auf dem Gebiet der Kündigungsfrage. Hier sind die Handlungsgehilfen nach den jetzt geltenden Rechtsbestimmungen äußerst übel daran. Zwar kann nach Art. 61 des jetzigen Handelsgesetzbuches das auf unbestimmte Zeit eingegangene Dienstverhältniß im Zweifel von jedem Theile nur mit Ablauf eines Kalendervierteljahres unter Einhaltung einer sechswöchigen Kündigungsfrist aufgelöst werden, indessen kann diese Bestimmung durch Vertrag abgeändert werden. Der Prinzipal hat es somit in der Hand — und dieser Fall kommt nur zu häufig vor — sich selbst möglichst lange Kündigungsfristen auszubedingen, während er dem Gehilfen vielfach überhaupt keine Kündigungsfrist gab. Diesem Mißstande begegnet der neue Entwurf durch die Vorschrift, daß, wenn durch Vertrag eine kürzere oder längere Kündigungsfrist als die gesetzliche bedungen wird, diese Frist für beide Theile die gleiche sein muß und niemals weniger als einen Monat betragen darf. Die Auflösung des Dienstverhältnisses durch Kündigung darf auch vertragsmäßig nicht für einen anderen Zeitpunkt als für das Ende eines Kalendermonats bedungen werden. Dies entspricht dem Interesse beider Theile, da hier Nachfrage und Angebot am sichersten ihre Ausgleichung finden. Eine Ausnahme von diesen Bestimmungen ist nur für den Fall vorgesehen, daß ein Handlungsgehilfe nur zu vorübergehender Aushilfe angenommen wird. Der Grundsatz, daß die Kündigungsfrist für beide Theile gleich sein muß, ist aber auch hier festgehalten worden.

Auch der neue Entwurf hält an der Bestimmung fest, daß die Aufhebung des Dienstverhältnisses vor der bestimmten Zeit aus wichtigen Gründen von beiden Theilen gefordert werden kann. Bei dieser Regelung vermissen wir die genaue Feststellung aller Entlassungsgründe, von denen nur eine Anzahl Beispiele angeführt werden. Es ist dringend zu wünschen, daß man in den Entwurf die vollständige Aufzählung der Entlassungsgründe einfügt.

Ferner hat der Entwurf die Bedingungen für das spätere Fortkommen der Handlungsgehilfen verbessert. Er hat diesem das Recht zuerkannt, ein schriftliches Zeugniß über die Art und Dauer der Beschäftigung zu fordern: nur auf Verlangen des Handlungsgehilfen ist es auch auf die Führung und Leistungen auszudehnen. Erheblich wichtiger und einschneidender aber ist die Regelung, welche der Entwurf über die sogenannte Concurrenzklausel getroffen hat. Zwischen Prinzipal und Gehilfen sind bisher vielfach Abmachungen getroffen worden des Inhalts, daß der Gehilfe nach seinem Austritt aus dem Geschäft nicht berechtigt sein soll, ein Concurrenzgeschäft zu begründen. Diese Abmachung, die den Gehilfen, indem sie ihm die Weiterbethätigung auf dem Gebiet, in dem er bewandert ist, untersagte, in seiner Existenz schwer schädigen mußte, ist von der Rechtsprechung neuerdings nicht mehr anerkannt worden. Sie stellte durchweg den Grundsatz auf, daß die persönliche Freiheit und Erwerbsfähigkeit des einzelnen nicht übermäßig beschränkt und nur ein begründetes Interesse geschützt werden dürfe, daß demgemäß die Concurrenz nur für ein beschränktes Gebiet oder für eine kurz bemessene Zeit untersagt werden dürfe. Dieser voll berechtigten Auffassung schließt sich auch das neue Handelsgesetzbuch an. Es bestimmt, daß eine Vereinbarung zwischen dem Prinzipal und dem Handlungsgehilfen, durch welche dieser für die Zeit nach Beendigung des Dienstverhältnisses in seiner gewerblichen Thätigkeit beschränkt wird, für den Handlungsgehilfen nur insoweit verbindlich ist, als die Beschränkung nach Zeit, Ort und Gegenstand nicht die Grenzen überschreitet, durch welche eine unbillige Erschwerung des Fortkommens der Handlungsgehilfen ausgeschlossen wird.

Diese Regelung, ob sie auch naturgemäß nur lose Grenzen ziehen konnte, scheint nach Lage der Sache die beste zu sein, die gefunden werden konnte.

Kriegsministerium und Militärcabinet.

Berlin, 13. August.

Die Mittheilungen, die die „Post" gestern über das Verhältniß zwischen Kriegsministerium und Militärcabinet brachte und die in der Presse vielfach Beachtung gefunden haben, sind insofern nicht ganz zutreffend, als formell das Militärcabinet immer noch eine Abtheilung des Kriegsministeriums bildet.

Das Militärcabinet oder, wie seine vollständige Bezeichnung lautet, das „Geheime Cabinet Sr. Majestät des Kaisers und Königs für die Militär-Angelegenheiten" hat zwei von einander verschiedene Aufgaben zu erfüllen. Es hat einerseits die auf die Armee bezüglichen Entschlüsse und Anordnungen des Kaisers in seiner Eigenschaft als oberster Kriegsherr zu bearbeiten und bekannt zu geben; es nimmt in dieser Hinsicht ungefähr dieselbe Stellung ein, wie das „Geheime Cabinet für die Civilangelegenheiten" in den übrigen Zweigen der Staatsverwaltung. Die andere Function, die dem Militärcabinet obliegt, ist die Bearbeitung der persönlichen Angelegenheiten, also aller Beförderungen, Versetzungen, Verabschiedungen sämmtlicher Offiziere und Beamten des Heeres. Der Kriegsminister hat nur eine beschränkte Verfügung über eine kleine Anzahl Offiziere, die er selbständig versetzen kann, nachdem sie auf den Vorschlag des Militärcabinets zu einem bestimmten Dienstzweig, z. B. zu den technischen Instituten der Artillerie commandirt worden sind, über die Subalternbeamten und auffallender Weise über die Garnisonbaubeamten, die den übrigen oberen Militärbeamten demnach nicht ganz gleichgestellt sind. Die persönlichen Angelegenheiten der Offiziere und Beamten bearbeitet das Militärcabinet indessen eigentlich nur in seiner Eigenschaft als Abtheilung des Kriegsministeriums und zwar als die Abtheilung desselben „für die persönlichen Angelegenheiten". Als solche erscheint es auch in dem Etat für das Reichsheer. In Wirklichkeit hat es sich freilich schon längst zu einer selbständigen Behörde entwickelt. Sein Chef hat stets unmittelbaren Vortrag beim Kaiser gehabt, der Kriegsminister hat auf die Personalveränderungen in der Armee keinen directen Einfluß, selbst wenn sie seine nächste Umgebung berühren, also seine Mitarbeiter, für deren Thätigkeit er die Verantwortlichkeit als Minister zu übernehmen hat. In der Regel würden wegen dieser Personalveränderungen ja keine Differenzen zwischen dem Minister und dem Chef des Militärcabinets entstehen, nur wenn das Verhältniß zwischen beiden durch andere Differenzen getrübt ist, kann es geschehen, daß das Militärcabinet Personalveränderungen vornimmt, die den Wünschen des Ministers nicht entsprechen.

Diese Entwickelung des Militärcabinets zur thatsächlichen Unabhängigkeit vom Kriegsminister ist übrigens in der Vergrößerung der Armee und der Ausdehnung ihrer Verwaltungsgeschäfte, die die Ueberwachung der Geschäfte des Militärcabinets durch den Minister unmöglich machten, weniger zu suchen, als in anderen Umständen, von denen ohne Zweifel der wichtigste der ist, daß der Chef des Militärcabinets schon seit den Zeiten Friedrich Wilhelms IV. stets ein Generaladjutant gewesen ist, der schon in dieser Eigenschaft zur nächsten Umgebung des Königs und Kaisers gehört und deshalb eine ganz andere Stellung einnahm als ein bloßer Abtheilungschef des Kriegsministeriums. Andererseits ist es auch bekannt, daß zwischen den Chefs des Militärcabinets und des Kriegsministeriums bereits in früherer Zeit nicht immer die besten Beziehungen bestanden haben, weil die ersteren die erklärliche Neigung hatten, von ihrem Einfluß nach ihrem Ermessen Gebrauch zu machen, während die Kriegsminister nicht geneigt waren, auf den ihnen als den verantwortlichen Ministern zustehenden Einfluß zu verzichten.

Politische Tagesschau.

Danzig, 15. August.

„Das Landrathsamt muß größer sein", das scheint demnächst die Parole gewisser Reformer zu werden. Vor kurzem ging die Nachricht durch die Zeitungen, daß die Staatsregierung einem Plane näher getreten sei, nach welchem aus dem niederrheinisch-westfälischen Industriebezirke eine neue Provinz mit zwei Regierungsbezirken gebildet werden solle. Der Nachricht folgte auf dem Fuße die Berichtigung, daß es mit diesem und ähnlichen Plänen, die von Zeit zu Zeit auftauchten, aus den verschiedensten Gründen nichts wäre und daß, wenn man einmal anfangen wollte, in dem Bestande der Provinzen und Regierungsbezirke Aenderungen zu treffen, diese nicht auf Westfalen und die Rheinprovinz beschränkt bleiben könnten. Jetzt ist auch der Landtagsabgeordnete Freiherr **v. Zedlitz-Neukirch** angeregt worden, sich darüber zu äußern, ob Aenderungen in der Organisation der allgemeinen Landesverwaltung in Preußen nöthig seien und welche.

Herr v. Zedlitz empfiehlt eine radicale Aenderung der ganzen inneren Verwaltung. Er möchte die Bezirksregierungen ganz beseitigen, dagegen aus den Landräthen eine Art von — Regierungspräsidenten machen und die Aufsicht über ihre Geschäftsführung für den Bereich der einzelnen Provinzen, deren Zahl unter Verkleinerung des Umfanges der jetzt bestehenden erhöht werden müßte, den Oberpräsidenten übertragen. Wenn er die Beseitigung der Bezirksregierungen nicht erreichen kann, so ist Herr v. Zedlitz auch zufrieden, wenn sie in erheblich verkleinertem Umfange als zweite Instanz stehen bleiben; die Hauptsache ist ihm die Vermehrung der Befugnisse der Landräthe. Sie sollen auf allen Gebieten der Verwaltung die „staatliche Obrigkeit" vertreten, die Kreis-Schul- und Kreis-Bauinspectionen, Kreisphysici, Gewerbeinspectionen und selbst die landwirthschaftlichen Specialcommissionen sollen „im organischen Zusammenhang" mit dem Landrathsamt gebracht werden, d. h. diesen untergeordnet werden. Dem Landrath müßte noch ein zweiter, in großen Kreisen sogar ein dritter Verwaltungsbeamter beigegeben werden, die ihn in der Verwaltung des Kreises unterstützten. Durch eine derartige Ausgestaltung des Landrathsamtes, mit der natürlich auch ein höherer Rang und ein höheres Gehalt wie beim Landrath verbunden sein müßte, soll nach des Herrn v. Zedlitz Ansicht für „Einheitlichkeit und Geschlossenheit der Verwaltung gesorgt und die Gewähr gegen Einseitigkeit, wie sie sich der Sache nach nur zu leicht bei isolirt wirkenden Technikern entwickelt, gegeben sein." Außerdem erwartet Herr v. Zedlitz davon eine Verminderung des Schreibwerks.

Ganz so leicht, wie der Abgeordnete und Geh. Ober-Regierungsrath v. Zedlitz sich diese Organisation vorstellt, wird sie sich wohl nicht durchführen lassen; sehr große Schwierigkeiten würden hervortreten, wenn man sich erst an die Ausarbeitung eines Planes begeben würde. Und da unsere Minister des Innern keine Reorganisatoren zu sein pflegen, so wird Frhr. v. Zedlitz wohl kaum an der Stelle großen Beifall finden, die der Sache zuerst näher treten müßte. Auf eine Kritik der Zedlitz'schen Vorschläge im einzelnen können wir daher verzichten, sie aber mit einem Worte zu charakterisiren, können wir uns doch nicht versagen. Sie bedeuten nichts mehr und nichts weniger als die **Uebertragung des französischen Verwaltungssystems** und mit ihm der **Präfectenwirthschaft** auf uns, und die Folgen dieser Uebertragung wären der vollständige **Sieg des Bureaukratismus** oder, um ein anderes schönes Wort zu gebrauchen, des Assessorismus und damit die Ertödtung jeder Selbstverwaltung und — im vollständigen Gegensatze zu den Erwartungen des Herrn v. Zedlitz — die Verknöcherung der Verwaltung, sowie statt einer Verminderung eine gewaltige Vermehrung des Schreibwesens.

Prompte Abwehr.

Auf dem Vereinstage der deutschen landwirthschaftlichen Genossenschaften in Stettin hat gestern Herr Rittergutsbesitzer **v. Hertzberg-Lottin** behauptet, in Stettin passire an der Börse Aehnliches, wie in Königsberg, wo nach des Grafen Klinckowströms Angabe die Verkaufspreise für Getreide um 20 Mk. höher angesetzt seien als die Einkaufspreise, und der **Secretär der Landwirthschaftskammer** für Pommern, Major a. D. **Cleve**, hat dann über die Börse in Stettin u. a. geäußert, 1. die besseren Qualitäten des dort gehandelten Getreides würden von den Kaufleuten unter der Hand gehandelt, nur die geringeren Qualitäten kämen zur Börse; 2. man glaube noch, daß in Stettin die Preise wie in Berlin durch vereidigte Makler festgestellt würden; das sei aber nicht der Fall, die Herren seien einfach vereidigte Sachverständige; 3. man brauche (bei der Preisnotirung) nicht über alles Gekaufte

Nansen.

Als Nansen auf seinem Dampfer „Fram" die Forschungsreise antrat, versprach er seiner Gattin die erste Nachricht zu senden und er hat Wort gehalten. Eva Nansen erhielt die erste authentische Kunde über Nansens Rückkehr von ihm selbst. Man wird sich dabei erinnern, daß, als im Februar die Kunde die Welt in Aufregung setzte, Nansen sei an der nordsibirischen Küste an der Kolymamündung aufgetaucht, Frau Nansen erklärte: „Das ist nicht möglich, sonst müßte ich zuerst davon Kunde haben."

Der gegenwärtig in Berlin weilende Mäcen und Geograph Dr. Oskar Frhr. v. Dickson aus Götheborg, dessen fürstlicher Freigiebigkeit eine ganze Reihe von Polarfahrten ihre Entstehung verdanken, hat sich einem Berichterstatter des „Lokalanz." gegenüber über Nansens Expedition in folgender Weise ausgesprochen:

„Was Nansen geleistet, ist sehr wichtig. Er ist jedenfalls, nachdem er am 82. Grad das feste Land verlassen, so weit nach Norden vorgedrungen, bis in Bewegung befindliches Eis ihn zur Umkehr gezwungen hat. Dabei wird er jedenfalls, wie aus der Bemerkung des Professors Mohn hervorgeht, über die Strömungen und verschiedene wichtige geographische Fragen die sorgfältigsten Feststellungen, was Andrée aus der Luft unmöglich sei, gemacht haben. Er hat genug gethan und nun Andrée auch etwas übrig gelassen; dieser wird, wenn er den Pol erreichen sollte, über astronomische und meteorologisch; Fragen Aufschluß geben können. Peyer sei seiner Zeit auf Franz-Josef-Land nur soweit vorwärts gekommen, daß er einen Felsen, den er Cap Bismarck nannte, in der Entfernung sahe Nansen ist daran vorbei gegangen und viel weiter nach dem Norden gekommen. Er hat dann wohl auf dem Rückwege die schon von Leigh Smith eingeschlagene Route über Novaja Semlja verfolgen wollen und dabei den „Windward" getroffen, der voriges Jahr den Forscher Jackson nach Franz-Josefs-Land brachte, dann zurückkehrte und in diesem Sommer wieder hinging, um eventuell Jackson abzuholen; „Windward" soll dabei einige Zeit im Eise gelegen haben. Auch Jackson will stationsweise auf Franz-Josefs-Land gegen den Nordpol vordringen; Nansen ist ihm zuvorgekommen!"

„Vom „Fram" wird Nansen nur wenig wissen, nachdem er ihn am 14. März 1895, vermuthlich im Eise, verlassen. Man muß wirklich auf alle weiteren Details der Reise begierig sein. Was Nansen mit Johannsen geleistet, ist erstaunlich. So lange sie an Bord des „Fram" waren, hatten sie wenigstens, was für den Gemüthszustand von größter Bedeutung, gutes Licht; denn sie hatten einen kleinen Dynamo mitgenommen, der während der Fahrt von der Schiffsmaschine, sonst von einem Windmotor und bei Windstille durch vier Menschen getrieben wurde. Als die beiden Männer den „Fram" verlassen hatten, waren sie nur auf das Nordlicht und den Mondschein angewiesen. Nur zwei so musculöse, kräftige und trainirte Leute konnten alle die kolossalen Strapazen ertragen."

Wie nicht anders zu erwarten war, sind Nansen aus Gelehrtenkreisen bereits zahlreiche Telegramme zugegangen, in welchen ihm zu seiner glücklichen Heimkehr die herzlichsten Glückwünsche übermittelt werden.

*

Stockholm, 14. August. Ein hier eingegangenes Privattelegramm aus Christiania des Blattes „Unser Land" meldet:

Als Nansen und der Lieutenant Johannsen den „Fram" verließen, thaten sie es, wie Nansen erzählt, in der Voraussicht, nicht zurückzukehren. Der „Fram" trieb im Eise westwärts. Jacksons Expedition ist nicht nördlicher als bis zum Ueberwinterungsort Nansens auf Franz Josefs-Land vorgedrungen. Professor Mohn, der sich bekanntlich gegenwärtig auch in Vardö aufhält, nannte (wie schon erwähnt) die wissenschaftliche Ausbeute von Nansens Beobachtungen großartig; derselbe hat u. a. mehrere unbekannte Inseln kartographisch festgelegt. Nansen verläßt am Montag Vardö.

Christiania, 15. August. „Aften Posten" zufolge hegt Nansen die größte Zuversicht über das Schicksal seines Schiffes „**Fram**", dessen Führer Sverdrup sich ausgezeichnet bewährt hat. Während seines Winteraufenthalts auf Franz Josefs-Land kam Nansen in Lebensgefahr, indem ein Wallroß wüthend sein Kajak angriff und zertrümmerte.

Andrées Ballonfahrt.

Berlin, 14. August. Der Generalconsul William Schönlank hat von Prof. Nordenskjöld folgendes Telegramm erhalten:

Keine neuen Nachrichten. Es ist möglich, aber kaum wahrscheinlich, daß die Nachricht, Andrée habe auf seinem Ballon den Nordpol erreicht und sei in Nordamerika gelandet, wahr ist.

Kleine Mittheilungen.

* **Von einem Radfahrer erschossen** wurde auf offener Landstraße der 27jährige Sohn Otto des Chausseeaufsehers Ganz in Berglase auf Rügen. Gelegentlich eines in der Ganz'schen Familie stattfindenden Geburtstagsfestes ergingen sich die dazu geladenen Gäste auf der Chaussee, während der junge Ganz es sich im Chausseegraben bequem machte. Plötzlich kam ein Radfahrer daher gefahren, der ohne jede Veranlassung auf den nichtsahnenden Ganz einen Revolverschuß abfeuerte, von dem derselbe am Kopfe tödtlich verletzt wurde. Der Schwerverletzte wurde sofort nach der Universitätsklinik in Greifswald gebracht, wo er bald darauf verstorben ist. Ob der Radfahrer sich bedroht glaubte, oder ob Unvorsichtigkeit vorliegt, konnte bisher nicht aufgeklärt werden, doch ist festgestellt worden, daß der Radfahrer schon einmal vor dem Unglücksfalle einen Schuß abgegeben hat. Wie verlautet, hat sich der unglückliche Schütze bereits freiwillig der Polizei gestellt.

* **Von der Kinderbrutanstalt.** Der erste Pflegling für die Lion'sche Couveuse auf der Berliner Gewerbeausstellung ist dieser Tage in dem dazu bestimmten, dicht am Portal IV. der Ausstellung belegenen Pavillon abgeliefert worden. Es ist dies ein am 5. d. M. geborenes Kind, dessen Mutter mit $7^1/_2$ Monaten niedergekommen ist. Das Kind wog bei der Geburt nicht ganz 2 Kilogramm, während das Normalgewicht eines Neugeborenen auf 3,005 Kilogramm angenommen wird. Die ihm vom Arzt verordnete Temperatur von 32 Grad Reaumur im fein säuberlichen Brutkasten soll ihm nun das ersetzen, was ihm am Normalen fehlt. Vorläufig wird der Knabe mit verdünnter Kuhmilch ernährt, bis die Mutter selbst so weit ist, dem Kinde die Nahrung zu geben. — Die Eröffnung des Pavillons erfolgte gestern Nachmittag. Bis Abends 10 Uhr nahmen weit über 1000 Personen die Brutanstalt in Augenschein. Recht zahlreich hatten sich auch Frauen eingefunden, die mit sichtlichem Interesse sich den sinnreichen Apparat erläutern ließen. Der Pavillon wird jetzt täglich von 10 Uhr Morgens bis 10 Uhr Abends für das Publikum geöffnet bleiben.

* **Ein wohl einzig dastehender Fall** vollzog sich am Mittwoch bei einer **Promotion** in der medizinischen Facultät zu Berlin. Dem Doctorandus Hermann Henneberg aus Magdeburg standen als **Opponenten seine drei älteren Brüder** gegenüber. Der eine ist Prosector am anatomischen Institut zu Gießen, der zweite Assistent an der psychiatrischen Klinik in Berlin und der dritte Doctor der Philosophie. Dieser griff bei der dritten These ein, welche lautete: „Der Feuerbestattung gebührt vor der Leichenbeerdigung unbedingt der Vorzug." Die vier jungen Gelehrten sind Söhne eines verstorbenen Magdeburger Arztes. Der heutige Promotus erhielt im Diplom das Prädicat magna cum laude, mit großer Anerkennung.

Auskunft zu geben, also gebe vielleicht jemand, der zu 105, 110 und 115 gekauft habe, nur den Preis von 105 an, vielleicht auch nach Intention den Preis von 115.

Auf diese Aeußerungen antworten die **Vorsteher der Kaufmannschaft** sehr prompt. Die erste Behauptung erklären sie für **völlig aus der Luft gegriffen.** Zur zweiten bemerken sie, daß weder in Berlin noch in Stettin die Getreidepreise durch vereidigte Makler, sondern durch besondere Börsenregulirungscommissarien festgestellt werden und daß die vereidigten Sachverständigen in Stettin (wie in Berlin) mit der Festsetzung der Preise nichts zu thun haben, sondern Schiedsrichter bei Streitigkeiten über die Qualität des Getreides sind. Der dritten Behauptung gegenüber erklären die Aeltesten, daß allerdings nicht alles Gekaufte und Verkaufte angegeben zu werden brauche; wenn aber Käufer oder Verkäufer ein Commissionär sei, habe dieser ein Interesse daran, die Preise notirt zu sehen, weil er sich damit seinem Auftraggeber gegenüber ausweisen könne.

Der Herr Major a. D. hat demnach bewiesen, daß er über die Stettiner Börsenverhältnisse gesprochen hat, ohne sie zu kennen. Daß die Aeltesten der Stettiner Kaufmannschaft seine Behauptungen sofort zurückgewiesen haben, können sich andere Vertreter der Interessen von Handel und Industrie solchen Angriffen gegenüber zum Muster nehmen.

Puttkamer und v. Stetten.

Berlin, 14. Aug. Der Gouverneur v. Puttkamer hat sich bereits nach der „Voss. Ztg." der vorgesetzten Behörde gegenüber zu den Anschuldigungen geäußert, bestreitet aber auf das entschiedenste, seine amtlichen Pflichten verletzt zu haben. So sagt er, als v. Stetten sich auf der Expedition befand, habe er zufällig dessen Zimmer betreten, das in unaufgeräumtem Zustande zurückgelassen worden sei. Dort habe er ein paar Bücher gefunden und dieselben an sich genommen, um sie zu lesen. Den Compaß habe er in dem Glauben, daß er Eigenthum der Regierung sei, mitgenommen und auf sein Schreibpult gestellt. Es sei ihm niemals in den Sinn gekommen, die Zurückerstattung dieser Sachen zu verweigern.

v. Stetten ist von zuständiger Seite aufgefordert worden, sich ebenfalls zu erklären. Die Aufforderung war nach München adressirt und ist dann v. Stetten nach Ungarn nachgeschickt worden.

Deutsches Reich.

Berlin, 15. Aug. Trotz aller Dementis ist der **Rücktritt des Gouverneurs v. Wißmann,** wie die „Volks-Ztg." aus vorzüglichster Quelle erfahren haben will, **sicher,** und zwar auf Grund von Differenzen zwischen seiner Anschauung über Landesveräußerungen mit Persönlichkeiten, welche in verschiedenen hohen, besonders Colonialkreisen von großem Einfluß sind.

— Der **erste Hauptgewinn der Berliner Gewerbe-Ausstellungslotterie** im Werthe von 25 000 Mk. ist auf **Nr. 277 815** gefallen.

* **Abg. Mohr,** der des unlauteren Wettbewerbs beschuldigte Inhaber der Margarine-Fabrik in Altona-Bahrenfeld, theilt dem in Hamburg erscheinenden „Deutschen Blatt" mit: Er sei am fraglichen Tage allerdings in Worms gewesen, doch habe er dort nur einen Schlossermeister aufgesucht, um mit demselben behufs Lieferung von Maschinen Rücksprache zu nehmen. Der genannte Schlosser habe allerdings [illegible] eine derartige Maschine einem Wormser [illegible] geliefert.

* **„Was ein Schulmeister alles weiß"** darüber sprach sich der „Preuß. Lehrerztg." zufolge der conservativ-agrarische Gegencandidat vom Rector Kopsch, der Graf Nostitz auf Zobten bei Löwenberg in Schlesien, vor drei Jahren recht deutlich aus. Er sagte unter anderem: „Da stellen die Freisinnigen so einen Berliner Schulmeister auf! Meine Herren, was weiß denn so ein Schulmeister? Ein Schulmeister weiß 1. wann der Erste ist, damit er sich sein Gehalt holen kann; 2. wo er sein Tippel (Topf) nach Milch zu schicken hat, und 3. wo der Bäcker wohnt!" — Also der conservative Herr Graf.

Holland.

* **Der Atschinesenkrieg.** Endlich ist es den Holländern gelungen, dem Feinde eine gründliche Niederlage beizubringen und damit dem langwierigen Kampfe eine günstige Wendung zu geben. Die Holländer haben Lepong verwüstet, jene Landschaft an der Westküste, welche in der letzten Zeit den hartnäckigsten Widerstaud leistete. Der Feind wurde ohne erheblichen Widerstand in die Flucht gejagt, und Toekoe Omar selbst entfloh auf einem der kleinen Segelboote, die die Eingeborenen zu ihren Küstenfahrten benutzen, nach Melabuh. Der „Condor", ein mit Kanonen bewaffneter Schraubendampfer der niederländisch-indischen Marine, verfolgte ihn dorthin. Melabuh, ein kleiner Staat mit gleichnamigem Hauptorte, liegt ebenfalls an der Westküste, aber bedeutend südlicher als Lepong; dort haben die Holländer eine Befestigung, und auch ein Controleur hat dort seinen Sitz. Toekoe Omar ist aus dieser Gegend gebürtig und hat dort noch einflußreiche Verwandte.

Einführung des Ersten Bürgermeisters.

In einer etwa halbstündigen feierlichen Extrasitzung der Stadtverordneten-Versammlung, welcher auch der Magistrat vollzählig beiwohnte und zu welcher auch außerhalb der städtischen Verwaltung stehende Bürger so zahlreich erschienen waren, daß die Tribüne nicht ausreichte, fand Freitag Nachmittag die Einführung unseres neuen Ersten Bürgermeisters Herrn Delbrück statt. Die Mitglieder des Magistrats und der Stadtverordneten-Versammlung waren dazu im Gala-Anzuge erschienen. Nachdem sie sich bald nach 4 Uhr im ehemals weißen Saale versammelt hatten, erschienen die Herren Regierungspräsident v. Holwede und Delbrück, geleitet von Herren Bürgermeister Trampe und den stellvertretenden Stadtverordneten-Vorstehern, Herren Damme und Berenz. Sofort nach ihrem Eintritt eröffnete der Vorsitzende Herr Steffens, während die Versammlung sich von den Sitzen erhob, die Sitzung mit der amtlichen Mittheilung von der allerhöchsten Bestätigung des Herrn Delbrück unter gleichzeitiger Entlassung aus dem Staatsdienste. Herr Regierungspräsident v. Holwede vollzog nunmehr die Einführung mit folgender Ansprache:

Meine Herren! Wenige Jahre erst sind verflossen, seit ich zu gleichem Zwecke wie heute in Ihrer Mitte erschienen bin, um einen neugewählten Ersten Bürgermeister dieser Stadt in sein Amt einzuführen.

Den Mann, auf welchen damals Ihre Wahl gefallen war, hat unerwartet früh ein schweres Geschick dem Kreise seiner Familie und der Stätte seines amtlichen Wirkens entrissen, und Sie, meine Herren, sind aufs neue vor die ernste Pflicht gestellt gewesen, einen anderen Mann an die Spitze der städtischen Verwaltung zu berufen.

Des Königs Majestät haben mittels allerhöchsten Erlasses vom 18. v. M. in Folge der von Ihnen am 21. Mai getroffenen Wahl den bisherigen königlichen Regierungsrath Delbrück als Ersten Bürgermeister der Stadt Danzig für die gesetzliche Amtsdauer von 12 Jahren zu bestätigen und denselben gleichzeitig auf sein Ansuchen aus dem Staatsdienste in Gnaden zu entlassen geruht.

Sie, Herr Erster Bürgermeister, sind hier schon lange kein Fremder. In mehrjähriger verantwortungsvoller staatlicher Thätigkeit sind Sie zu den geistigen Interessen unserer Stadt, zu der wirthschaftlichen Entwickelung derselben, zu ihrem ganzen öffentlichen Leben, ebenso wie zu den Männern, auf deren Mitarbeit Sie von jetzt ab gewiesen sind, in mannigfache glückliche Beziehungen getreten. Sie scheiden heute aus dem Dienste des Staates und treten ein in den Dienst dieser Stadt. Doch das Wohl des Ganzen beruht auf dem Wohle seiner Theile und indem Ihre Thätigkeit von jetzt ab diesem gilt, kommt sie gleichzeitig auch fernerhin jenem zu gute. Denn nach wie vor ist es das öffentliche Wohl, für welches Sie arbeiten mit Kopf und Herz. Zahlreiche und wichtige Aufgaben auf dem Gebiete der communalen Selbstverwaltung sind in dieser Stadt bereits gelöst und erfüllt. Gleichwohl ist das, was Ihrer Mitwirkung harrt, noch viel und der Moment, in welchem Sie an die Spitze der städtischen Verwaltung treten, ein um so bedeutungsvollerer, als durch die Erweiterung des städtischen Gebietes neue und große Aufgaben erwachsen. Das Vertrauen Ihrer Mitbürger hat Sie zur Förderung und Lösung derselben berufen, das Vertrauen der Staatsregierung und der Communalaufsichtsbehörden geleitet Sie auf diesem Wege. Der von Ihnen bereits in anderer Eigenschaft geleistete Dienst- und Verfassungseid bindet Sie nach dem Gesetz auch für dieses Ihr neues Amt. Indem ich Ihnen hiermit eine beglaubigte Ausfertigung des Ihre Bestätigung aussprechenden allerhöchsten Erlasses übergebe, führe ich Sie nunmehr, wie hierdurch geschieht, in Ihr Amt als Erster Bürgermeister der Stadt Danzig ein und knüpfe hieran persönlich auch meinerseits den herzlichen Wunsch, daß Ihre Wirksamkeit an dieser Stätte eine fruchtbringende sein und daß Ihre Thätigkeit Ihnen und der Ihrer Verwaltung anvertrauten Stadt alle Zeit zum Segen gereichen möge.

Demnächst richtete der Stadtverordnetenvorsteher Herr Steffens ungefähr folgende Begrüßungsworte an den neuen Ersten Bürgermeister:

Der Herr Regierungspräsident v. Holwede hat soeben Sie in Ihr neues Amt eingeführt und Ihnen die besten Wünsche der Staatsbehörden entgegengebracht.

Gestatten Sie nun auch mir, namens derjenigen Behörde, mit welcher Sie in Ihrer neuen Stellung am meisten zu wirken haben, Sie hier als unseren neuen Mitarbeiter bei schwerer und anstrengender, hoffentlich aber auch segenbringender Arbeit zu begrüßen.

Das Gebiet der Wirksamkeit, aus dem Sie jetzt geschieden sind, ist zwar räumlich größer als dasjenige Ihrer neuen Wirksamkeit, aber das neue stellt an Ihre Arbeitskraft größere Anforderungen, es ist schwieriger und verantwortlicher, aber auch lohnender und aussichtsvoller. Sie waren dort Einer unter und neben Vielen, hier sind Sie der Erste, das Haupt einer großen Stadt mit 120 000 Einwohnern. Sie sind für ihr Wohlergehen verantwortlich und welcher Ruhm und welche Ehre dabei zu erwerben ist, lehrt Ihnen die Geschichte der letzten 30 Jahre dieser Stadt, deren Verwaltung Sie heute übernehmen, lehrt Ihnen namentlich die Wirksamkeit unseres langjährigen Oberbürgermeisters Geheimrath v. Winter. Der Name v. Winter ist rühmlich bekannt, weit über Deutschland und Europa hinaus. Sorgen Sie dafür, daß der Name Delbrück, wenn Sie nicht mehr an diesem Platze stehen, mit solcher Verehrung und neidlosen Bewunderung genannt werde, wie der des Herrn v. Winter.

Wir haben in Sie die Erwartung gesetzt, daß Sie die Erkenntniß und Einsicht, die Fähigkeit und die Unabhängigkeit nach oben und unten besitzen, um zum Wohle unserer Stadt das hohe Amt verwalten zu können, zu welchem wir Sie berufen haben.

Es ist immer unser Grundsatz gewesen, bei communalen Wahlen von der politischen Stellung des Candidaten Abstand zu nehmen und wenn uns von einer Seite vorgeworfen ist, daß wir bei der letzten Wahl politisch gewählt haben, so ist dies, ganz abgesehen von dem Umstande, daß die conservative Partei zu einem solchen Vorwurf nicht berechtigt ist, weil sie leider die verschiedensten Wahlen nur nach politischen Rücksichten vornimmt, unrichtig. Die Wahl schwankte damals zwischen zwei Männern, die wir beide für geeignet hielten, einem Conservativen und einem Fortschrittsmann, und es gab nicht die Politik, sondern das hohe Lebensalter des conservativen Candidaten den Ausschlag. Auch bei den früher stattgehabten Wahlen haben wir ohne Anstand Conservative gewählt, wenn sie nur geeignet schienen. Die Ausübung dieses Grundsatzes wird nun aber immer mehr erschwert, da es unmöglich ist, für jede, selbst für die conservativste Stadt einen Mann zu wählen, der durch Verhetzungen gegen den Handel und gegen den Kaufmannsstand das Wohl der Stadt zu untergraben sich bemüht.

Wir waren der Ansicht, daß wenn wir einen Mann an eine solche Stelle berufen haben, er mit uns voll und ganz nach oben und nach unten das Wohl unserer Stadt erstreben werde, und haben Ihnen geglaubt, daß Sie es thun wollen. Wir sind überzeugt, daß Sie das Vertrauen rechtfertigen werden. Sie werden uns stets bereit finden, die Vorlagen, die Sie uns machen werden, mit Wohlwollen und Sachlichkeit zu behandeln, und wenn einmal Meinungsverschiedenheiten hervortreten, für Sie einen billigen Ausgleich zu suchen. Auf dem Thore unserer Stadt steht der Spruch: Concordia magnae res crescunt, discordia maximae dilabuntur. Diesen Wahrspruch haben Magistrat und Stadtverordnete in den 33 Jahren, in denen ich dieser Versammlung angehöre, immerdar befolgt, und wir haben daran wohl gethan.

Machen Sie ihn auch zu dem Ihrigen. Möge der heutige Tag Ihnen Zeit Lebens ein dies festus bleiben und mögen Sie es nie bereuen, das schwere, aber ehrenvolle Amt übernommen zu haben, welches Sie heute antreten. Das wünsche ich Ihnen von Herzen und heiße Sie herzlich willkommen.

Herr Delbrück beantwortete die Begrüßungen in folgender, gegen den Schluß hin und am Schlusse mit lebhaftem Beifall aufgenommenen Ansprache:

Meine Herren! Ich habe heute in erster Linie zu danken! Zu danken für das wohlwollende Vertrauen, daß mir aus den eben gehörten Worten des Herrn Regierungspräsidenten und des Herrn Stadtverordneten-Vorstehers entgegenklingt, zu danken für das Vertrauen, daß Sie, meine Herren Stadtverordneten, mir erwiesen haben, indem Sie mich auf den verantwortungsvollen Posten Ihres Ersten Bürgermeisters stellten.

Ich muß dieses Vertrauen um so höher anschlagen, als ich die Gründe zu würdigen vermag, die meine Wahl manchem unter Ihnen schwer gemacht haben oder unerwünscht erscheinen lassen mußten.

Ich werde mich redlich bemühen, durch treue Pflichterfüllung im Kleinen wie im Großen, den Erwartungen zu entsprechen, die man von den verschiedenen Seiten, von Seiten der kgl. Staatsregierung und von Ihrer Seite an meine Amtsführung knüpft. Ich will die Interessen der Stadt Danzig und ihrer Bürgerschaft nach meinem besten Wissen und Können fördern und meine ganze Persönlichkeit für dieselben einsetzen.

Ich übernehme damit eine Aufgabe, groß und vielseitig genug, um ein Menschenleben auszufüllen und geeignet, die Phantasie jedes schaffensfreudigen Mannes gefangen zu nehmen. Ich bin mir aber auch ihrer Schwierigkeiten voll bewußt und ich werde im Hinblick auf die historisch gewordenen Leistungen eines Winter, im Hinblick auf den eisernen Fleiß und die vielseitige Bildung meines durch einen frühen Tod aus dem Amte abberufenen jüngsten Herrn Amtsvorgängers nicht ohne Bedenken mein neues Amt übernehmen, wenn ich nicht wüßte, daß ich in eine Verwaltung mit bewährten Traditionen eintrete und berufen bin, in den städtischen Körperschaften mit einem Kreise von Männern zu arbeiten, die in guten und in bösen Tagen die Interessen der Stadt mit Erfolg vertreten haben.

Es ist ja auch nicht in eines einzelnen Mannes Hand gelegt, und liegt nicht im Rahmen der gesetzlichen Befugnisse eines Ersten Bürgermeisters, umwälzend in die wirthschaftlichen und communalen Verhältnisse eines großen Gemeindewesens einzugreifen. Die großen Aufgaben, vor denen wir in dieser Hinsicht stehen, sind uns durch die Verhältnisse gewiesen. Freilich werden bei dem Streben nach den gegebenen Zielen die Meinungen oft auseinander gehen über die Grenzen des Nothwendigen und Erreichbaren, über die Zweckmäßigkeit und Durchführbarkeit der zu wählenden Mittel und über die richtige Bewerthung der mit einander kämpfenden Interessen. In diesem Kampfe der Meinungen in engster persönlicher Fühlung mit Ihnen und der gesammten Bürgerschaft den richtigen Curs zu finden und zu halten, wird meine Aufgabe und mein Streben sein.

Meine Herren! Die Formen, in denen sich nach den Bestimmungen der Städteordnung unsere communale Verwaltung bewegen muß, entstammen in ihren Grundzügen einer großen Zeit, in der es galt, alle Kräfte zu beleben und zusammenzufassen zu gemeinsamer hingebender Arbeit für das große Ganze, für das schwer heimgesuchte Vaterland.

Wie ich diese Formen heilig halten und insbesondere die Rechte der städtischen Körperschaften achten und vertreten werde, so will ich auch, was an mir ist, dazu thun, daß der Geist lebendig bleibe, der diese Formen geschaffen hat, der Geist gemeinsamen, selbstlosen Schaffens für das Gemeinwesen. Ich hoffe, daß es uns dann nicht an der Freude über unsere Arbeit und nicht am Erfolge fehlen wird.

Damit war die Sitzung beendigt. Die Mitglieder des Magistrats versammelten sich nun im rothen Saale, wo Herr Bürgermeister Trampe die Magistratsmitglieder dem Herrn Ersten Bürgermeister vorstellte und denselben inmitten dieses Collegiums begrüßte.

*

Zur Begrüßung des Ersten Bürgermeisters Herrn Dellbrück hatten sich im Anschluß an den Einführungsact im Rathhause Freitag Abend die Mitglieder der städtischen Behörden im Schützenhaussaale zu einer geselligen Feier vereinigt, deren Hauptbestandtheil ein Abendessen von vier Gängen bildete. In seinem Kaisertoaste erwähnte Herr Oberpräsident v. Goßler zunächst des Ereignisses des Tages. Die Stadtverwaltung begrüße einen neuen Führer an ihrer Spitze, mit dem sie im gegenseitigen Vertrauen und in Eintracht an der Lösung bedeutungsvoller Aufgaben, die für die Schaffenskraft genialer Männer noch immer weiten Spielraum lassen, arbeiten wolle zu heilsamer Entwickelung dieses städtischen Gemeinwesens, dessen Wahlspruch „Weder unüberlegt noch furchtsam" sei. Aber auch dies engere Gemeinwesen könne nur leben und gedeihen im großen Verbande, darum dürfe der Blick nicht in den Mauern und Wällen der Stadt haften bleiben, sondern müsse sich darüber erheben hinaus in Provinz, Vaterland und Reich. Den Frieden in der Stadt zu wahren, sei unsere schöne Aufgabe, um so dankbarer erheben wir Herz und Blick zu dem erhabenen Schirmherrn des Friedens in Vaterland und Reich, dem somit unser erster Dankestribut gelte. — Nach dem Kaiserhoch brachte Herr Steffens dem neuen Ersten Bürgermeister einen Willkommenstrunk dar. Wie zuvor an ernster Stätte, begrüße er ihn auch hier, „wo wir so fröhlich beisammen sitzen und einander so lieb haben", mit dem Wunsche, daß Herr Delbrück fortan die Stadt Danzig so lieb gewinnen und „so lieb haben" möge. Seine Hand solle fortan das Wohlfahrtsschiff der Stadt lenken, die Bemannung sei fast vollzählig versammelt und biete vertrauens-

Bunte Chronik.

Eine neue Wirkung der Röntgenstrahlen.

Es ist schon mehrfach gemeldet worden, daß die Röntgenstrahlen zur Abschwächung der Virulenz pathogener Bakterien benutzt wurden. Nachdem bisher solche Versuche nur im Laboratorium und an Thieren mit günstigem Erfolge ausgeführt worden waren, geht man jetzt daran, die gewonnenen Resultate an Menschen zu verwerthen. So hat der französische Arzt Dr. Despeignes aus Lyon, gestützt auf die jetzt herrschende Ansicht, daß die Krebsgeschwulst auf parasitärer Grundlage beruhe, bei einem Patienten mit einem weit vorgeschrittenen **Magenkrebs** die Beleuchtung der erkrankten Partie mit Röntgenstrahlen angewendet. Der 50jährige Kranke war durch starke Schmerzen, gegen welche Narkotika gegeben werden mußten, und vor allem durch die verhinderte Nahrungs-Aufnahme sehr heruntergekommen, so daß in kurzer Zeit aus reiner Erschöpfung das Ableben zu gewärtigen war. Die Geschwulst hatte die vordere Magenwand in eine starre, gut durchfühlbare Masse verwandelt. Zu dieser Zeit (es war am 4. Juli) kam der Patient in die Behandlung von Dr. Despeignes. Es wurden täglich zwei Sitzungen von je halbstündiger Dauer veranstaltet, in denen die Geschwulst den Strahlen ausgesetzt wurde. Nach acht Tagen wurde eine erhebliche Besserung festgestellt. Die Schmerzen hatten bedeutend nachgelassen, das Körpergewicht war stehen geblieben, und was das Wesentlichste ist: die Geschwulst war auffallend kleiner geworden. Die Behandlung soll weiter fortgesetzt werden.

Der Schatz der „Danaë".

Im Jahre 1811 war in Triest die im Hafen verankerte französische Fregatte „Danaë" in die Luft geflogen. Die Explosion hatte das Schiff zerstört und im Hafen, wie in den angrenzenden Straßen schwere Verluste an Menschenleben und Hab und Gut verursacht. Seit damals liegt der Schiffskörper am Meeresgrunde, und zwar, wie es wiederholt durch Taucher festgestellt wurde, in der Nähe des Molo San Carlo. Bisher blieben jedoch alle Anstrengungen und Opfer an Zeit und Geld, das Schiff zu heben, erfolglos, da es außerordentlich tief im Schlamme steckt. Trotzdem wurden im Laufe dieses Jahrhunderts von Privatunternehmungen viele Versuche gemacht, die Fregatte zu heben, da sich an Bord derselben am Tage der Katastrophe drei Millionen Francs in Gold sowie kostbarer, für eine französische Prinzessin bestimmter Schmuck befunden hatten, und die französische Regierung überdies auf die Bergung selbst nur einer Kanone eine sehr bedeutende Prämie ausgesetzt hatte. Wie man der „Pr." aus Triest schreibt, ist seit einigen Tagen wieder eine Unternehmung damit beschäftigt, den Schatz im Meere zu heben; die Herren Amadeo und Genossen lassen drei Taucher am Meeresgrunde arbeiten. Diesen ist es gelungen, einige Theile des Schiffsskelettes bloßzulegen; die Unternehmer hoffen auf diese Weise den ganzen Schiffskörper, der nach der Ansicht der Taucher noch daliegt, bloßzulegen und mittels eines Krahnes an's Tageslicht zu bringen.

Schlangenschulze

ist eine in Berlin bekannte Persönlichkeit, die ein schwungvolles Geschäft mit Reptilien, besonders mit Kreuzottern, Blindschleichen u. dgl., betreibt. Der Ruf Schulzes, der im Sommer die Wälder Deutschlands bereist und oft nach Oesterreich und bis in die Berge der Schweiz vordringt, ist weit verbreitet. Er gilt als Autorität auf diesem Gebiete und es giebt keinen Concurrenten, der mit der Schlangenfirma Schulze, die auf dem Wedding domicilirt, wetteifern könnte. Es dürfte interessiren, über den eigenartigen Geschäftsbetrieb Näheres zu erfahren. Schulze, der jetzt 70 Jahre alt ist, hat ca. 100 Agenten, Forstleute, Landwirthe etc., in ganz Deutschland, denen es obliegt, die Reptilien zu fangen. Erhält er nun Auftrag, einen größeren Posten Schlangen zu liefern, so tritt er mit seinen Agenten, über deren Bestände er genau informirt ist, in Verbindung und in kürzester Zeit ist das Geschäft erledigt. Auf diese Weise konnte er einem bedeutenden Naturforscher binnen zwei Tagen dreißig verschiedene Schlangensorten lebend zustellen. Schlangenschulze, der Junggeselle ist, hatte während der Gründerperiode der siebziger Jahre sein ganzes Vermögen verloren und sich dann auf ein Inserat einer Londoner Thierparkgesellschaft hin als Agent gemeldet. Er wurde engagirt und ist heute ein vermögender Mann.

Der Ingenieur Otto Lilienthal,

der bei einem Flugversuche um's Leben gekommen ist, beschäftigte sich, wie bekannt, seit Jahren mit Versuchen zur Lehre vom Fliegen. Er war durchaus kein Schwärmer und phantastischer Erfinder, wie wohl viele meinen, die von seinem Probleme hören. Er ging bei seiner Arbeit vielmehr durchaus wissenschaftlich vor. Ehe er mit seinen Versuchen begann, studirte er geraume Zeit, was Physiker und Physiologen zur Theorie vom Vogelfluge zusammengebracht haben. Aus der Analyse der Erscheinungen des Vogelfluges leitete Lilienthal die Grundidee für seinen Flugapparat ab. Die Forschungen Lilienthals fanden bei Physikern, Meteorologen und Physiologen Anklang. Insbesondere wies Ludwig Boltzmann, Professor der Physik, früher in München, jetzt in Wien, auf die Bedeutung der Lilienthal'schen Forschungen wiederholt hin. Er betonte, daß Lilienthal auf diesem, als utopistisch oft gering geschätzten Gebiete neue Wege gewiesen habe. Die Ergebnisse seiner Studien legte Lilienthal in einer Reihe von Abhandlungen in Fachzeitschriften, vornehmlich aber in dem Werke „Der Vogelflug als Grundlage der Fliegekunst" nieder. Lilienthal zählte zu den Führern des Vereins zur Pflege der Luftschiffahrt.

Es dürfte weite Kreise interessiren, zu hören, daß Herr Lilienthal auch der Erfinder eines bei der Kinderwelt sehr beliebten und belehrenden Unterhaltungsmittels war. Er hat den **Steinbaukasten** erfunden, jedoch die Erfindung für eine geringe Summe seiner Zeit verkauft.

Verhängnißvolle Walroßjagd.

Christiania, 8. Aug. Daß das Walroß unter Umständen ein recht gefährliches Jagdthier sein kann, zeigt wieder ein schon kurz gemeldeter Unglücksfall bei einer Walroßjagd im Eismeer, dem, wie aus Hammerfest gemeldet wurde, der Harpunier Holm, sein Sohn und ein schwedischer Fangmann zum Opfer gefallen sind. Das mit vier Personen besetzte Fangboot griff, wie der „Voss. Ztg." geschrieben wird, ein Walroß an, wobei der Harpunier in üblicher Weise die an einer Leine befestigte Harpune auf das Thier schleuderte. Das verwundete Walroß geberdete sich wie rasend, fuhr auf das Boot los und bohrte seine beiden mächtigen Eckzähne in das kleine verdeckte Vordertheil. Mit einem kräftigen Ruck gelang es zwar dem Harpunier, das Thier über Bord zu drücken, es machte jedoch sofort einen neuen Angriff und legte sich nun mit dem Vordertheil auf den Schiffsbord. Bei dem gewaltigen Gewicht, den das Walroß hat, schlug das Fahrzeug um, und die vier Männer stürzten in's Wasser. Unter großer Anstrengung gelang es ihnen jedoch, auf die Wölbung des umgestürzten Bootes zu klettern, doch waren sie kaum oben, als das rasende Thier von neuem auf das Fahrzeug losging und es nochmals zum Kentern brachte. Dabei ertranken dann der Harpunier, sein Sohn und der Schwede, während es dem Vierten, einem Finnen, gelang, sich zu retten. Auch der verstorbene Polarforscher Astrup berichtet in seinem Werk über die Peary'schen Expeditionen nach Nordgrönland von der Gefährlichkeit dieser Thiere in gereiztem Zustande. Vier Mitglieder der Peary'schen Expedition, Dr. Cook, Gibson, der Mineraloge Verhoeff und Astrup und ein Eskimo schossen bei einer Bootfahrt in der Walfischbai einige auf einer Eisscholle liegende Walrosse, worauf sie sich zu ihrem Erstaunen in kurzer Zeit von gegen hundert schwimmenden Walrossen umgeben sahen, die ihr Boot brüllend und schnaubend umringten. Nur dem Umstande, daß alle mit Schnellfeuergewehren ausgerüstet waren, hatten sie es zu danken, daß sie sich die Thiere vom Leibe halten konnten. Dabei mußten sie oft die Axt anwenden, um die Walrosse an den Versuchen, ihre langen Zähne über die Bootkante zu bringen, zu hindern. Auf diese Weise haben in früheren Zeiten bei Spitzbergen häufiger Walroßjäger ihr Leben verloren. Auf Spitzbergen und der Bäreninsel gab es früher Walrosse in ungeheurer Menge, sie wurden aber durch die fortgesetzte Massenvernichtung durch die Fangleute der verschiedenen Nationen ebenso wie der Walfisch bei Spitzbergen ausgerottet. Walrosse sind jetzt noch am häufigsten an der Nord- und Ostküste Spitzbergens.

voll die Hand dem Steuermann. Möge er mit fester Hand das Ruder ergreifen, er dürfe dann schon auf die Mannschaft zählen, die der Anschauung huldige, hilf dir selbst, so hilft dir Gott. Großes, Bedeutendes sei unter den Vorgängern geleistet, aber es bleibe noch genug zu thun, um dem Lebensdrang eines thatkräftigen Mannes zu genügen. Er begrüße Herrn Delbrück in der zuversichtlichen Erwartung, daß er der rechte Mann dafür sein werde. Diesem Gruß schloß sich namens des Magistrats-Collegiums Hr. Bürgermeister Trampe an, indem er zugleich der Gattin des neuen Ersten Bürgermeisters, der sich nun auch ein weites Feld segensreicher Wirksamkeit als Mithelferin in der bürgerlichen Liebesthätigkeit darbiete, einen herzlichen Willkommensgruß darbrachte. — Alsbald erwiderte Herr Delbrück in kurzer, verbindlichster Weise auf diese Bewillkommnungen. Er habe sich stets in Westpreußen und ganz besonders in Danzig wohl gefühlt. Wenn er daran gedacht habe, daß ihn einmal der Dienst nach einer anderen Stadt hinführen könne, so sei es ihm ein schmerzlicher Gedanke gewesen, aus Danzig scheiden zu müssen, wo er stets so glücklich gewesen sei. Er werde stets ein treuer Bürger Danzigs sein und seine Pflicht mit Freude und Lust erfüllen, auch seine Kinder wolle er zu tüchtigen Danzigern zu erziehen suchen. Allen Dank wolle er in dem Rufe zusammenfassen, die Stadt Danzig mit all ihrem Schönen, ihrer herrlichen Naturumgebung, ihrer großen Geschichte, ihrem echt deutschen Geiste, ihren treuen, betriebsamen Bürgern lebe hoch! — Hr. Stadtrath Ehlers hob in einem Trinkspruch auf den Herrn Oberpräsidenten hervor: Im Mittelpunkt der heutigen Feier stehe die ehrwürdige Stadt Danzig. Sie habe zu aller Zeit der Oberaufsicht nicht entbehrt. Zur Zeit des deutschen Ordens habe sie eine große Blüthe erlebt, bis sie mit ihrer Aufsichtsbehörde auseinander gekommen sei. Doch er wolle nicht in so ernster Zeit unnöthig Ironie walten lassen. Den damaligen Zwistigkeiten mit dem Orden habe übrigens unlauterer Wettbewerb zu Grunde gelegen, denn der Orden sei auch ein großer Handelsmann gewesen. Dann sei die Stadt unter die Oberaufsicht Polens gekommen, die der Stadtgemeinde ungemein bequem gewesen sei, denn wenn sie einmal, wie solches das farbenprächtige Bild in unserem Rathhause lehre, mit den polnischen Königen in Zwistigkeiten gerathen sei, dann habe die Stadt schließlich Geld gegeben und damit alles wieder ausgeglichen. Er komme nun auf das Jahr 1772, in welchem der einzige Friedrich die Stadt so schwer belagert habe, wie das nie zuvor geschehen sei. Er habe dieses aber mit dem weitausschauenden Blick und in dem Gedanken gethan, die Perle am Ostseestrande für sich, Preußen und damit für Deutschland zu erwerben. Wir könnten Gott danken, daß in der Brust des Königs ein hartes Herz geschlagen und er uns gezwungen habe, Preußen zu werden und Deutsche zu bleiben. Das sei unsere dauernde Zukunft. Jetzt sei es nicht mehr nothwendig, Geld zu geben, um in Frieden leben zu können. Die preußische Bureaukratie, welche nunmehr die Aufsicht führe, sei getragen von einem treuen und ernsten Pflichtgefühl für das Wohl der Stadt. Mitunter kämen allerdings Meinungsverschiedenheiten vor, so habe z. B. der Herr Polizeipräsident über Straßensprengungen etwas weitgehende Ansichten, auch sei sein Finanzplan, den er als Kämmerer mühsam ausgearbeitet habe, mitunter mit strengen Augen angesehen worden, aber daran zweifle niemand, daß die Aufsichtsbehörde das Wohl der Stadt im Auge habe. Eine ganz besondere Gnade habe uns aber unser Kaiser erwiesen, daß er an die Spitze unserer Provinz einen Mann gestellt habe, der nicht nur von einem hohen Pflichtgefühl beseelt sei, sondern der auch mit frohem, herzlichem Bürgersinn an allem, was uns bewegt, Theil nimmt. Er müsse gestehen, daß Excellenz v. Goßler auf dem Künstlerfest sein Herz gewonnen habe, denn wer mit solcher Frische und inniger Antheilnahme sich in das bürgerliche Leben hineinmische, der meine es gut mit den Bürgern. Wir freuen uns, daß wir nicht mehr eine kleine, auf sich allein angewiesene Stadtgemeinde, sondern ein fest eingefügtes Glied des preußischen Staates und des deutschen Reiches sind. Was uns als solches auferlegt wird, das wollen wir tragen als deutsche Männer. In diesem Sinne wenden wir unsere Blicke auf die weiteren Verbände, auf die Provinz, den Staat und das deutsche Reich und in diesem Sinne trinken wir auf das Wohl unseres Oberpräsidenten Herrn v. Goßler.

Herzlich dankte Herr Oberpräsident v. Goßler für diesen Toast. Es gereiche allen Beamten und besonders ihm selbst zu großer Freude, wenn bei einer solchen Bürgerschaft in solcher Weise ihrer gedacht werde. Er wolle seinem Herrn Vorredner nicht auf das Gebiet der Geschichte folgen, seien doch die Zwistigkeiten mitunter so stark gewesen, daß die Aufsichtsbehörde den Bürgermeister todt geschlagen hätte. Der heutige Tag sei für ihn als Beamter und Mensch ein viel bewegter. Er verliere einen Beamten, den er hoch geschätzt habe, an dessen Entwickelung er freudig mitgearbeitet habe. Es gereiche ihm zu hoher Genugthuung, daß es ihm gelungen sei, diese Entwickelung soweit zu fördern, daß nun eine freie Bürgerschaft aus freiem Willen ihn zu dem Leiter ihrer Geschicke berufen habe. Da müsse man doch sagen, daß seine Wiege keine schlechte gewesen sei. Er werde mit Herrn Delbrück stets innig verbunden bleiben, nicht daß er ihm etwas in's Ohr blasen wolle, sondern daß derselbe stets sein Ohr haben und daß auch er auf ihn hören werde. Es werde wohl auch einmal vorkommen, daß sie verschiedener Meinung seien, aber unter ernst strebenden, objectiv urtheilenden Männern gebe es eben nur Differenzen der Meinungen, für die der Ausgleich stets durch unbefangene Prüfung, durch gegenseitiges Abwägen der Gründe und Absichten leicht gefunden werde. Es sei schwer zu erkennen, ob etwas dauernd bleiben werde und es sei schwierig, die Linie zu ziehen, auf der Danzig zu wandeln habe. Hier müsse man Vorsicht walten lassen, denn man könne niemals etwas ungeschehen machen. Er trinke auf das feste Zusammengehen der staatlichen Behörden, er trinke auf die Zukunft der alten freien deutschen Stadt ,auf die Zukunft Danzigs.

Danziger Lokal-Zeitung.

Danzig, 15. August.

Wetteraussichten für Sonntag, 16. August, und zwar für das nordöstliche Deutschland:

Wolkig mit Sonnenschein, warm, meist trocken, windig.

* * *

* **Beamtenvorstellung.** Im weißen Saale des Rathhauses wurden heute Mittag durch Herrn Bürgermeister Trampe Herrn Ersten Bürgermeister Delbrück die sämmtlichen Bureau-, Kassen- und Unterbeamten des hiesigen Magistrats sowie die Vorsteher der städtischen Institute etc. vorgestellt.

* * *

* **Plötzlicher Tod.** Herr Baurath Hermann Barnick aus Marienwerder, welcher als solcher am 1. Oktober v. Js. in den Ruhestand trat, hatte noch als Pensionär im Alter von 71 Jahren das Amt als Deichinspector übernommen. In dieser Function kam er gestern per Bahn nach Danzig, um auf der hiesigen Merten'schen Dampfkessel- und Maschinenfabrik eiserne Thore abzunehmen. Bei der Fahrt vom Bahnhof dorthin ereilte ihn in einer Droschke ein plötzlicher Tod durch Lungenschlag.

* * *

* **Verkauf von Wallgelände.** Betreffs des weiteren Verkaufes von Wallgelände zur Bebauung hat der Magistrat für die am nächsten Dienstag abzuhaltende Stadtverordneten-Sitzung folgende Vorlage gemacht:

Von dem seitens der Stadtgemeinde käuflich erworbenen Festungsgelände nördlich vom Hohenthor sind bisher von dem Blocke I a und b des Bebauungsplanes (zwischen dem Hohenthor und der neuen Straße vom Holzmarkt nach Neugarten) die folgenden Stücke freihändig verkauft worden: a) rund 2320 Qu.-Meter für 110 Mk. pro Qu.-Meter an Herrn Teute; b) rund 530 Qu.-Meter für durchschnittlich 100 Mk. an die Besitzer der fünf anliegenden Grundstücke Kohlenmarkt Nr. 17, 18/19, 20, 21 und 22, unter der dem Magistrat vorbehaltenen Austheilung der fünf Einzelparzellen an die Anlieger zum Preise von je 70 Mk. und für die Eckparzelle von 150 Mk. pro Qu.-Mtr.; c) rund 1152 Qu.-Meter für 100 Mk. pro Qu.-Meter an Herrn Jacob; d) rund 1061 Qu.-Meter — einschließlich des Restgrundstücks von Holzmarkt 15 für 120 Mk. pro Qu.-Meter an Herrn Georg Mix — zusammen ca. 5063 Qu.-Meter für zusammen rund 550 700 Mk.

Hiernach bleiben von dem Block I a noch zu verkaufen: 5053 Qu.-Meter einschließlich 718 Qu.-Meter desjenigen Geländestreifens, welcher in einer Tiefe von 8,8 Meter bis 12,4 Meter hinter den Grundstücken Kohlenmarkt Nr. 7—13 liegt und für die Arrondirung dieser Grundstücke besonders in Betracht kommt. Wir haben zwar mit den Eigenthümern dieser Grundstücke über den freihändigen Verkauf der 718 Qu.-Meter verhandelt, bisher aber Kaufgebote, welche wir zur Annahme empfehlen könnten, noch nicht erhalten. Unter diesen Umständen beabsichtigen wir, in Uebereinstimmung mit der technischen Commission für die Wallniederlegung, das noch nicht verkaufte Gelände des Blocks I a öffentlich auszubieten, und zwar auf Grund des vom Herrn Stadtbaurath entworfenen Planes und der zugehörigen Taxen sowie der beiliegenden Bietungsbedingungen. Es sollen dabei auf die einzelnen Landstücke Gebote erfordert werden sowohl einschließlich wie auch ausschließlich der einzelnen Stücke des erwähnten Geländestreifens von 718 Qu.-Meter hinter Kohlenmarkt Nr. 7—13. Gleichzeitig beabsichtigen wir, ebenfalls in Uebereinstimmung mit der genannten technischen Commission, auch den gegenüber Block I a belegenen Block XII, auf welchen eine Anzahl freihändiger Gebote gemacht worden ist, zur öffentlichen Ausbietung zu stellen.

Für den Block I a sollen u. a. folgende Baubedingungen vorgeschrieben werden:

Die Gebäudehöhe darf nicht über 22 Meter betragen, gemessen von der Oberfläche des Bürgersteiges dicht am Gebäude bis zur Oberkante des Hauptgesimses und, wo die Anlage einer Attika beabsichtigt wird, bis zu deren Oberkante. Bei Giebelhäusern wird die Höhe bis zum unteren Drittel der Höhe des Giebeldreiecks, bei Mansardendächern (Dächer mit steilerer Neigung als 45° gegen den Horizont) bis zu dem Punkte gemessen, wo dieselben gebrochen sind. Jedes zum Bewohnen oder zum dauernden Aufenthalt von Menschen bestimmte Gebäude ist so anzulegen, daß ein Viertel der Gesammtfläche des ganzen Grundstücks, von welcher Vorgärten vorweg abgezogen werden, als freier unbebauter Hofraum oder Garten verbleibt. Auch muß jeder für sich bestehende Hof mindestens 40 Qu.-Meter Grundfläche bei 5 Meter geringster Abmessung erhalten. Soll die Bebauung in einer Tiefe von mehr als 35 Meter von der Bauchfluchtlinie ab geschehen, so müssen alle hinteren Gebäude und Seitenflügel mittels einer Zufahrt von mindestens 2,30 Meter lichter Breite, oder einer durch die vorliegenden Gebäude führenden und zwischen massiven Mauern liegenden Durchfahrt von durchweg 2,30 Meter lichter Breite und 2,80 Meter lichter Höhe mit der Straße in Verbindung gebracht werden. Gewerbliche Anlagen, welche dem § 16 der Gewerbeordnung unterliegen, sowie Dampfkesselanlagen und Dampfschornsteine dürfen nur mit Zustimmung der Stadtgemeinde auf den verkauften Grundstücken errichtet werden.

Für den Block XII sind im wesentlichen folgende Baubedingungen entworfen:

Auf Block XII ist die geringste Façadenbreite auf 10 Meter zu bemessen. Die Gebäude dürfen außer dem Kellergeschoß von höchstens 2 Meter Höhe über dem Bürgersteige und dem Erdgeschoß nur noch ein Stockwerk enthalten. Die Ausnutzung steiler Dächer für Wohn- und Wirthschaftszwecke und der hierdurch bedingte Ausbau des Dachgeschosses als drittes Geschoß ist jedoch gestattet. Die Bebauung der vier abgetheilten Bauparzellen A, B, C, D soll als eine offene Bebauung in der Weise erfolgen, daß die mittlere Parzelle C — falls sie nicht wie A, B, D bebaut wird — mit einer in sich zusammenhängenden Häuserreihe mit architektonischer Ausbildung der Ansichten nach allen Seiten zu bebauen ist. Die Parzellen A, B, D sollen mit allseitig freistehenden Wohnhäusern bebaut werden, und es müssen sämmtliche Ansichten dieser Wohnhäuser eine gleichwerthige architektonische Ausgestaltung erhalten. Die Entfernung dieser Wohnhäuser unter sich und von den Nachbargrenzen muß mindestens 9,0 Meter, von den Grenzen des Irrgartens mindestens 3,0 Meter betragen. Bei der Bebauung von einzelnen Grundstücken muß mindestens 1/4 der Gesammtfläche des ganzen Grundstücks, von welcher Vorgärten vorweg abgezogen werden, als freier unbebauter Hofraum oder Garten verbleiben. Außerdem muß jeder für sich bestehende Hof mindestens 40 Qu.-Meter Grundfläche bei 5,0 Meter geringster Abmessung erhalten. Gewerbliche Anlagen, welche dem § 16 der Gewerbe-Ordnung unterliegen, sowie Dampfkessel-Anlagen und Dampfschornsteine dürfen nur mit Zustimmung der Stadtgemeinde auf den verkauften Grundstücken errichtet werden. Umfriedigungen der einzelnen Grundstücke sollen nur in metallenen Gittern oder Drahtgeflechten bestehen.

* * *

* **Markthallenverkehr.** Wie stark der Verkehr heute Vormittag in der Markthalle gewesen ist, geht am besten aus der Thatsache hervor, daß in den Stunden von 4 bis 7 Uhr Vormittags an den Thoren der Markthalle 944 Wagen, in der Nachbarschaft 120 Wagen abgefertigt sind, so daß sich der Gesammtverkehr auf 1064 Wagen stellt. Bereits vor 4 Uhr Morgens warteten Hunderte von Verkäufern vor den Thoren, um sich einen Stand zu sichern. Eine Stunde später waren sämmtliche Stände vergeben, so daß ca. 150 Reflectanten abgewiesen werden mußten. Der Besuch war am stärksten zwischen 9 und 10 Uhr, wo wiederum ein solches Gedränge herrschte, daß stellenweise ein regelrechtes Kaufen und Verkaufen nicht möglich war. Nach der Schätzung der Beamten, die durch gelegentliche Zählungen unterstützt wurde, haben bis gegen 1 Uhr Nachmittags ca. 50 000 Menschen die Markthalle besucht. Wenn sich die Verkäufer dazu verstehen wollten, auch an anderen Tagen als am Sonnabend die Markthalle zu beschicken, so würde der Verkehr sich schnell regeln. Leider haben alle Anstrengungen des Herrn Inspectors Besen, die Landleute zum Aufgeben ihrer alten Gewohnheiten zu bewegen, sich bis jetzt erfolglos erwiesen.

* * *

* **Neue Hundertmarkscheine** sind seit kurzem in Verkehr gekommen. Sie zeigen gegen die älteren Scheine verschiedene Veränderungen. Während bisher die vordere Seite nur einen Stempel des Reichsbankdirectoriums trug, sind jetzt zwei Stempel vorhanden. Die Nummer des Scheines ist in rothen Zahlen auch auf der Rückseite, und zwar in der Mitte oben und unten, angebracht. Die Namensunterschriften des Reichsbankdirectoriums enthalten mehrfach andere Namen als bisher; auch beträgt die Zahl acht, während die alten Scheine nur sieben Unterschriften hatten. Farbe und Größe der Scheine ist jedoch unverändert geblieben.

* * *

* **Schlacht- und Viehhof.** In der vergangenen Woche sind geschlachtet worden: 96 Bullen, 18 Ochsen, 97 Kühe, 173 Kälber, 608 Schafe, 3 Ziegen, 1064 Schweine und 7 Pferde. Von auswärts wurden zur Untersuchung eingeliefert: 47 Rinderviertel, 20 Kälber, 64 Schafe, 2 Ziegen und 99 Schweinehälften.

* * *

Leipziger Sänger. Die humoristischen Abende von Raimund Hankes Leipziger Sängern erfreuen sich eines immer zahlreicher werdenden Besuches. Die mit guter Schulung und tiefer Empfindung vorgetragenen Lieder der Herren Harting, Krüger und Krause theilen sich mit den theils harmlosen Scherzen, als auch urwüchsigen Witzen der Komiker Fehrmann, Püschel und Ferry in den lebhaften Beifall des Publikums, welches dadurch die Vortragenden zu immer neuen Zugaben veranlaßt. Morgen (Sonntag) kommt ein neues militärisches aber stark komisch wirkendes Schlußstück „Rekrutenleiden" zur Aufführung.

* * *

* **Leichenfund.** In dem Hause Kumstgasse Nr. 22 wurde die Leiche des scheinbar dem Arbeiterstande angehörigen und anscheinend plötzlich verstorbenen Karl Ziehm aufgefunden und nach der Leichenhalle auf dem Bleihofe geschafft.

* * *

* **Falschspieler.** Gestern glückte den Criminalbeamten Boß und Otto ein guter Fang. Von einem Schaubudenbesitzer wurde ihnen die Mittheilung gemacht, daß in einem Schanklokal in der Schmiedegasse täglich hoch gespielt werde und daß von den Veranstaltern des Spiels hohe Gewinnste gemacht würden. Die beiden Beamten nahmen sofort eine Revision vor und verhafteten bei derselben den Händler Eduard Gewillies, angeblich aus Königsberg, der auf dem Dominiksmarkt seine Waaren anpries. Der Verhaftete und ein Genosse vom Danziger Dominik, der Gustav Weißenburg heißen soll und nach Bromberg verschwunden ist, haben dort Spiele arrangirt. Von dem Umfang derselben giebt ein bei G. beschlagnahmtes Notizbuch Kunde, das zum großen Theil mit Spielanmerkungen gefüllt ist. Zu den von beiden gerupften Personen gehört auch ein Fischhändler D., welcher in kurzer Zeit ca. 80 Mk. in den Händen des G. gelassen hat. D. hat ein neues Spiel Karten zum Hazard erhalten und will behaupten, daß dieselben „gezinkt" gewesen sind. G. bestritt, daß er falsche Karten benutzt habe. Vorläufig ist G., um Verdunkelungen zu vermeiden, in Untersuchungshaft genommen worden.

* * *

* **Veränderungen im Grundbesitz.** Es sind verkauft worden die Grundstücke: Mattenbuden Nr. 37 von der Wittwe Emilie Beyer, geb. Boritzki, an den Rentier Hermann Boritzki in Conradshammer für 18 000 Mk.; Frauengasse Nr. 35 von dem Kaufmann Hartmann an die Tapezierer Paninski'schen Eheleute für 28 000 Mk.; Langfuhr Nr. 69 nach dem Tode der Frau Fleischermeister Albert, geb. Gerlach, von den Erben an die Fleischermeister Römischke'schen Eheleute für 20 000 Mk.; Stadtgebiet niedere Seite Nr. 61 a von den Arbeiter Schön'schen Eheleuten an die Dachdeckermeister Odor'schen Eheleute für 4200 Mk.; Niederstadt Blatt 208 von dem Maurer- und Zimmermeister Schneider an die Telegraphensecretär Kaiser'schen Eheleute für 65 250 Mk.; Niederstadt Blatt 223 von dem Maurer- und Zimmermeister Schneider an die Materialienverwalter Ramm'schen Eheleute für 45 000 Mk.

* * *

* **Ausfahrt.** Der Unteroffizier-Verein des hiesigen Train-Bataillons unternahm heute eine Ausfahrt nach Espenkrug. An der Fahrt, die auf drei Kremsern stattfand, betheiligten sich 150 Personen.

* * *

* **Kleinhammerpark.** Morgen findet ein großes Instrumental- und Vocal-Concert statt, welches von der Kapelle des Trainbataillons und dem Männergesangverein „Libertas", der vor einiger Zeit in demselben Park ein Concert zum Besten des Kirchbaufonds veranstaltet hat, unter Leitung seines Dirigenten, des Herrn A. Goll, gegeben wird. Am Schlusse wird eine Schlachtmusik mit einer Einlage von Männerstimmen, durch welche das Gebet von Krembser vorgetragen werden soll, zur Aufführung kommen.

* * *

* **Vereinsfest.** Morgen veranstaltet der unter der Leitung des Herrn Behrendt stehende Männergesangverein „Liederfreunde" im Café Kochanski ein Sommerfest für seine Mitglieder.

* * *

* **Schiffsunfall.** In Folge des gestrigen starken Westwindes kenterte der mit Dielenladung auf der Fahrt von Königsberg nach Danzig begriffene kurische Kahn des Schiffers Tilitzki im Fischhausener Wieck, wodurch der Schiffer und seine Familie in's Haff stürzten und der Kahn voll Wasser lief. Die Leute sind durch hinzugeeilte Fischer gerettet worden. Der Kahn mit Ladung wurde nach Pillau geschleppt.

* * *

Polizeibericht für den 15. August. Verhaftet: 9 Personen, darunter: 2 Personen wegen Hausfriedensbruchs, 1 Person wegen Betruges, 3 Personen wegen Trunkenheit, 1 Person wegen Unfugs, 1 Corrigende. — Gefunden: 2 Rückfahrkarten 3. Klasse Zoppot-Danzig, 1 kleiner Schlüssel, 1 schwarzer Regenschirm, abzuholen aus dem Fundbureau der königl. Polizei-Direction.

Aus den Provinzen.

Marienburg, 14. Aug. Ein **peinlicher Vorfall** ereignete sich gestern bei dem Begräbniß des **erstochenen Arbeiters Giesbrecht.** Als der Leichenzug auf dem neuen Kirchhof ankam, stellte sich heraus, daß **kein Grab** gegraben war. Es mußte so der Sarg einstweilen in der Leichenhalle niedergesetzt werden und erfolgte hier die Trauerfeier, wie auch die üblichen drei Gewehrsalven des Krieger- und Militärvereins für den verstorbenen Kameraden abgegeben wurden. (Nog.-Z.)

Königsberg, 14. Aug. Einer der ältesten und treuesten Anhänger der freisinnigen Volkspartei, der Particulier Julius Dickert, ist nach vollendetem 80. Lebensjahre am Mittwoch früh in Neuhäuser aus dem Leben geschieden. Am 25. Juni 1816 in Elbing geboren, studirte er an der Albertina und trat dann in Privatstellung. Bald nach seiner Verheirathung und Niederlassung hier widmete Dickert sich mit Eifer dem öffentlichen und politischen Leben. Das Vertrauen seiner Mitbürger berief ihn Ende der 50er Jahre in die Stadtverordnetenversammlung, deren Vorsitzender er von 1863 bis 1873 war. Bis zum Jahre 1877 vertrat der Verstorbene die Stadt Königsberg im Reichstage, wo er sich der Fortschrittspartei angeschlossen hatte. (K. H. Z.)

Telegramm.

Berlin, 15. August. Der „Reichsanzeiger" meldet, daß der Kriegsminister Bronsart v. Schellendorff auf seinen Antrag vom Amt entbunden und Generallieutenant v. Goßler zum Kriegsminister ernannt worden ist.

Standesamt vom 15. August.

Geburten: Seefahrer Georg Möller, T. — Bureau-Vorsteher Emil Thaumann, T. — Schuhmachermeister Franz Aeltermann, S. — Kaufmann Kiwe Haber, T. — Uhrmacher Walter Störmer, T. — Malergehilfe Hermann Lenski, S. — Seefahrer Karl Papenfuß, S. — Kastellan Albert Leiß, T. — Arbeiter Franz Schwinkowski, S. — Kutscher August Zottmann, T. — Schlosser Robert Allaskewitsch, S.

Aufgebote: Dienstmann Albert Eisenbach und Helene Kowalkowski, beide hier. — Former Wilhelm Schuster und Anna Julianna Jarczynski, beide hier. — Kaufmann Paul Engeland hier und Lucy Albertine Schuth zu Althausen. — Kaufmann Philipp Semrau zu Czersk und Pauline Boßberg hier.

Heirathen: Eisenbahn-Stations-Assistent Felix Klawitter zu Büchen und Rosalie Sich hier. — Geschäftsführer Otto Quednau-Königsberg i./Pr. und Margarethe Schillke hier. — Klempnergeselle Paul Fischer und Julianne Schoewe, beide hier. — Schlossergeselle Franz Maßmann und Wilhelmine Radtke, beide hier.

Todesfälle: Matrose Paul Kuckbrott, 21 J. — Bereiter Emil Roussier, 21 J. — Königl. Baurath Hermann Barnick, 70 J. — Schneidergeselle Eduard Walter Tatarkowski, 20 J. — Wittwe Karoline Golitzki, geb. Kernich, 56 J. — Frau Auguste Tucholski, geb. Krause, 28 J. — Domänenpächter Hermann Riebandt, 65 J. — T. d. Arbeiters Johann Muhl, 20 Tage. — Wächter Friedrich Kretschmann, 37 J. — S. d. Schlossergesellen Robert Allaskewitsch, 12 Std. — S. d. Arbeiters Eduard Dautert, 5 M. — T. d. Schlossergesellen Paul Lamkowski, 17 Tage. — Unehel.: 3 S., 1 T. und 1 T. todtgeboren.

Danziger Börse vom 15. August.

Weizen loco behauptet, per Tonne von 1000 Kilogr.

Sorte	Gewicht	Preis	
feinglasig u. weiß	725—820 Gr.	112—145 M Br.	127 1/2—138 M bez.
hochbunt	725—820 Gr.	111—144 M Br.	
hellbunt	725—820 Gr.	110—143 M Br.	
bunt	740—799 Gr.	108—142 M Br.	
roth	740—820 Gr.	103—142 M Br.	
ordinär	704—760 Gr.	95—138 M Br.	

Regulirungspreis bunt lieferbar transit 745 Gr. 103 M, zum freien Verkehr 756 Gr. 137 M.

Auf Lieferung 745 Gr. bunt per September-Oktober zum freien Verkehr 134 1/2—134—134 1/2 M bez., transit 100 M Br., 99 1/2 M Gd., per Okt.-Nov. zum freien Verkehr 134 1/2 M bez., transit 100 M Br., 99 1/2 M Gd., per Novbr.-Dezbr. zum freien Verkehr 135 M Br., 134 1/2 M Gd., transit 101 M Br., 100 1/2 M Gd., per Dezbr. transit 101 1/2 M Br., 101 M Gd.

Roggen loco stetig, per Tonne von 1000 Kilogr. grobkörnig per 714 Gr. inländ. 98—99 M.

Regulirungspreis per 714 Gr. lieferbar inländ. 99 M, unterp. 67 M, transit 66 M.

Auf Lieferung per Sept.-Oktbr. inländisch 101 M bez., unterpolnisch 67 M Br., 66 M Gd., per Oktbr.-Novbr. inländ. 102 M bez., unterpoln. 68 M Br., 67 1/2 M Gd., per Nov.-Dezbr. inländ. 103 M bez., unterpoln. 69 1/2 M Br., 69 M Gd., per Dezbr. unterpoln. 70 1/2 M Br., 70 M Gd.

Gerste per Tonne von 1000 Kilogr. Futter- 77 M bez.

Rübsen unverändert, per Tonne von 1000 Kilogr. Winter- 180 M bez., russ. Winter- 161 M bez.

Raps per Tonne von 1000 Kilogr. Winter- 188 bis 195 M bez., russ. Winter- 172—175 M bez.

Kleie per 50 Kilogr. zum See-Export Weizen- 3,20—3,35 M bez., Roggen- 3,40—3,50 M bez.

Berliner Viehmarkt.

Berlin, 15. Aug. Rinder. Es waren zum Verkauf gestellt 3389 Stück. Tendenz: Das Rindergeschäft wickelte sich schleppend ab, da die Schlächter sich sehr zurückhaltend beim Einkauf zeigten, es bleibt voraussichtlich erheblicher Ueberstand. Bezahlt wurde für 1. Qual. 56—60 M, 2. Qual. 52—54 M, 3. Qualität 44—49 M, 4. Qual. 38—42 M per 100 Pfund Fleischgewicht.

Schweine. Es waren zum Verkauf gestellt 10 627 Stück. Tendenz: Der Handel verlief langsam und wurde kaum geräumt. Bezahlt wurde für: 1. Qual. 47—48 M, 2. Qual. 45—46 M, 4. Qual. 42—44 M per 100 Pfund mit 20 % Tara.

Kälber. Es waren zum Verkauf gestellt 1562 Stück. Tendenz: Der Handel gestaltete sich gedrückt und schleppend. Bezahlt wurde für: 1. Qual. 50—55 Pf., ausgesuchte Waare darüber, 2. Qual. 43—49 Pf., 3. Qual. 38—42 Pf. per Pfund Fleischgewicht.

Hammel. Es waren zum Verkauf gestellt 18 393 Stück. Am Schlacht-Hammelmarkte — circa 8000 Stück — war der Geschäftsgang ruhig, auch wurde der Markt geräumt. Magervieh war gedrückt und schleppend; es verbleibt Ueberstand. Bezahlt wurde für 1. Qual. 51—55 Pf., Lämmer bis 58 Pf., 2. Qual. 48—50 Pf. per Pfd. Fleischgewicht.

Schiffsliste.

Neufahrwasser, 14. August. Wind: OSO.

Gesegelt: Königin Elisabeth Luise, Wellasur, Cardiff, Holz. — Edith Houghe (SD.), Davids, Liverpool, Zucker. — Lotte (SD.), Bialke, Boston, Holz. — Cadet (SD.), Fock, Flensburg, Kleie. — Galatz (SD.), Mountain, Uleaborg, leer.

15. August. Wind: S.

Angekommen: Middlesborough (SD.), Pallant, Middlesbro, Roheisen. — Nichts in Sicht.

Verantwortlicher Redacteur Georg Sander in Danzig
Druck und Verlag von H. L. Alexander in Danzig.

Specialität gegen Wanzen, Flöhe, Küchenungeziefer.

Motten, Parasiten auf Hausthieren etc.

Zacherlin

wirkt staunenswerth! Es tödtet unübertroffen

sicher und schnell jedwede Art von schädlichen Insecten und wird darum von Millionen Kunden gerühmt und gesucht. Seine Merkmale sind: 1. die versiegelte Flasche, 2. der Name „Zacherl".

In Danzig Hauptdepôt bei den Herren **Dr. Schuster & Kaehler.**

Ferner in Danzig bei den Herren

Albert Neumann, Friedrich Groth, Richard Utz, Richard Lenz, C. Lindenberg. Minerva-Droguerie, Paul Eisenack, H. L. F. Werner, A. Heintzes Nachf., Georg Metzing.

In Oliva bei den Herren H. Geißler, Apoth., H. E. Fast, Paul Schubert.

In den Städten der Umgebung sind Niederlagen überall dort, wo Zacherlin-Plakate ausgehängt sind. (5404

Dr. Lahmann's

vegetabile Milch (Pflanzenmilch)

Gesundheit ist Reichthum. Fabrik-Marke

löst vollkommen die Aufgabe, die Thiermilch (Kuh- oder Ziegenmilch) zu einem **wirklichen** Ersatz für Muttermilch zu machen; denn **Dr. med. Lahmann's vegetabile Milch** macht, der Thiermilch zugesetzt, dieselbe für den jüngsten Säugling **leicht verdaulich**, indem sie das Bilden fester Käseklumpen im Magen verhindert, und erhöht sodann durch ihren Gehalt an feinsten Zuckerstoffen und edelsten Pflanzenfetten den **Nährwerth** der Thiermilch derart, dass dieselbe der Muttermilch vollkommen **gleichwerthig** wird.

A. Lahmann

Beim Kaiserl. Patentamte sub Nr. 3163 eingetragene Schutzmarke.

Preis per Büchse Mk. 1.30.

Man verlange Gratis-Broschüre von den alleinigen Fabrikanten

Hewel & Veithen in Köln a. Rhein.

Dr. Lahmann's vegetabile Milch

ist käuflich in allen Apotheken, sowie besseren Droguen- und Colonialwaaren-Handlungen.

Bekanntmachung.

Die zum Neubau eines Schützenwehres in dem Entwässerungsgraben der Rieselfelder nöthigen

Erd-, Zimmer- (Ramm-) und Maurerarbeiten

sollen öffentlich in einem Loose verdungen werden.

Die Angebote sind mit der Aufschrift **„Angebot auf Ausführung der Arbeiten zum Neubau eines Schützenwehres"**

bis zum 18. August cr., Mittags 12 Uhr,

im städtischen Baubureau im Rathhause einzureichen, woselbst auch die Verdingungsunterlagen einzusehen und gegen Erstattung der Copialien und zwar 1,50 M für Bedingungen und Verdingungsanschlag und 1 M für die Zeichnung zu beziehen sind.

Danzig, den 8. August 1896. (14668

Die Stadtbaudeputation.

Bekanntmachung.

Von den unterm 13. Juli 1882 Allerhöchst privilegirten Anleihescheinen der Stadt Danzig sind bei der am 16. d. Mts. stattgehabten Ausloosung zur planmäßigen Tilgung für 1896 nachstehende Nummern gezogen worden:

a) 10 Stück Lit. A. à 2000 M Nr. 004 047 048 064 276 282 283 285 331 332.

b) 13 Stück Lit. B. à 1000 M Nr. 172 319 321 322 326 338 346 364 376 378 397 400 484.

c) 14 Stück Lit. C. à 500 M Nr. 0054 0210 0558 0559 0583 0591 0705 0725 0844 1153 1179 1189 1210 1284.

d) 21 Stück Lit. D. à 200 M Nr. 0012 0054 0055 0057 0185 0253 0288 0296 0404 0405 0406 0432 0541 0763 0845 0957 1228 1365 1392 1934 1942.

Die Inhaber dieser Anleihescheine, welche hiermit zur Rückzahlung am 1. Oktober 1896 gekündigt werden, werden hiervon mit dem Bemerken in Kenntniß gesetzt, daß vom 1. Oktober d. J. ab die Kapitalbeträge, deren Verzinsung mit diesem Tage aufhört, gegen Rückgabe der Anleihescheine, der Zinsscheine für 1. April 1897 und folgende Jahre, sowie der Zinsanweisungen in Danzig bei der Kämmerei-Kasse, in Berlin bei der Disconto-Gesellschaft und in Frankfurt a. M. bei dem Bankhause M. A. Rothschild u. Söhne erhoben werden können.

Für jeden nicht eingelieferten Zinsschein für 1. April 1897 und folgende wird der Betrag derselben von der Kapitalsumme gekürzt.

Danzig, den 17. März 1896. (5844

Der Magistrat.
Trampe. Ehlers.

Ueber **P. Kneifel's Haar-Tinktur.**

Die meisten Menschen verlieren ihre Haare durch den schwächenden, die Haarwurzeln zerstörenden Kopfschweiß; diesen unschädlich zu machen, die Kopfhaut zu reinigen und dem Haar die verlorene Entwickelungsfähigkeit wieder zu geben, giebt es nichts so vorzügliches wie dieses altbewährte, ärztlich auf das Wärmste empfohlene Cosmeticum. **Möge jeder Haarleidende vertrauensvoll diese Tinctur anwenden,** sie beseitigt **sicher** das Ausfallen, erhält und vermehrt das Haar, wo noch die geringste Keimfähigkeit vorhanden, selbst bis zur frühen Jugendfülle, wie die vorzüglichsten, auf strengster Wahrheit beruhenden Zeugnisse hochachtb. Personen zweifellos erweisen. — Obige Tinctur ist amtl. geprüft. In Danzig nur echt bei **A. Neumann,** Langenmarkt 3, **Lietzau's Apotheke,** Holzmarkt 1, in der **Rathsapotheke,** in Flac. zu 1, 2 u. 3 M.

Ernst Eckardt, Dortmund,

Special-Ingenieur für

Fabrik-Schornsteine

Neubau, Reparatur

(Höherführen, Geraderichten, Ausfugen u. Binden während des Betriebes).

Einmauerung von Dampfkesseln.

Blitzableiter-Anlagen. (7724

Synagogen-Gemeinde zu Danzig.

Die **Vermiethung der Sitzplätze** in unseren **Synagogen** für das Jahr 1896/97 erfolgt

von Montag, den 17. August cr., ab

in unserem **Gemeinde-Bureau.** Diejenigen Gemeinde-Mitglieder, welche ihre bisherigen Plätze auch ferner zu behalten wünschen, werden ersucht, solches bis **Freitag, den 28. d. Mts.,** unserem Bureau mitzutheilen. Nach diesem Termine wird über die nichtbestellten Plätze anderweitig verfügt.

Danzig, im August 1896. (14606

Der Vorstand.

Bad Wildungen.

Die Hauptquellen: **Georg-Victor-Quelle** und **Helenen-Quelle** sind seit lange bekannt durch unübertroffene Wirkung bei **Nieren-, Blasen-** und **Steinleiden,** bei **Magen- und Darmkatarrhen,** sowie bei Störungen der Blutmischung, als **Blutarmuth, Bleichsucht** u. s. w. Versand 1895 über 810 000 Flaschen. Aus keiner der Quellen werden Salze gewonnen; das im Handel vorkommende **angebliche Wildunger Salz** ist ein künstliches, **zum Theil unlösliches** und nahezu werthloses Fabrikat. Schriften gratis. Anfragen über das Bad und Wohnungen im **Badelogirhause** und **Europäischen Hof** erledigt: **Die Inspection der Wildunger Mineralquellen-Actien-Gesellschaft.** (1822

Vorschuß-Verein zu Danzig, E. G.

Die Stelle des **Controleurs** unseres Vereins ist zum 1. Januar 1897 neu zu besetzen. Geeignete Bewerber wollen unter Angabe ihres Lebenslaufes und Beifügung ihrer Zeugnisse sich bis zum 1. September cr. bei dem Unterzeichneten melden.

Die Bedingungen liegen in unserem Bureau, **Hundegasse 121,** 1 Tr., zur Kenntnißnahme aus. (14431

Der Vorsitzende des Aufsichtsraths
B. Krug.

W. Unger,

Bürsten- und Pinsel-Fabrik,

Danzig, Langenmarkt No. 47, neben der Börse.

empfiehlt

sämmtliche Bürsten- u. Kammwaaren,

sowie Toilette-Artikel aller Art, (281

Reise-Necessaires, Toilette-Spiegel,

Parfümerien, Toiletteseifen,

echt Eau de Cologne,

Toilette- und Badeschwämme.

Lingner's Zahn- u. Mundwasser „Odol".

Liebig Company's Fleisch-Extract

NUR AECHT, wenn jeder Topf den Namenszug J. v. Liebig in blauer Farbe trägt.

Das Fleisch-Pepton

der Compagnie Liebig

ist wegen seiner außerordentlich leichten Verdaulichkeit und seines hohen Nährwerthes ein vorzügliches Nahrungs- und Kräftigungsmittel für Schwache, Blutarme und Kranke, namentlich auch für Magenleidende.

Hergestellt nach **Prof. Dr. Kemmerich's** Methode unter steter Kontrolle der Herren

Prof. Dr. M. von Pettenkofer und **Prof. Dr. Carl von Voit,** München.

Käuflich in Dosen von 100 und 200 Gramm.

Kaufhaus Julius Fabian,

19 Holzmarkt 19.

Dominiks-Geschenke.

Spitzenfichus, Portemonnaies, Handschuhe, Schulterkragen, Handtaschen, Kurzwaaren, Strümpfe, Tricotagen,

Vorwärts — Schutz-Marke

Schürzen, Wäsche, Corsets, Shlipse, Blousen, Schultaschen, Kinderkleidchen, Strickbaumwolle.

Dominiks-Geschenke.

Neue Sendungen wieder eingetroffen.

Abwaschbare Gummidecken in jeder Größe.

Größte Auswahl am Platze. Außergewöhnlich billige Preise.

Zur Reisezeit!

Führer durch Danzig von C. Büttner. 2. verbesserte Auflage. Mit **24 Illustrationen.** Preis 1,50 M.

Jäschkenthal und der Johannisberg bei Danzig von C. Büttner nebst einem Plan. 50 ₰. Plan allein 10 ₰.

Ostseebad Zoppot bei Danzig von C. Büttner. Mit 9 Illustrationen und 2 Plänen. 1 M.

Hela von Carl Girth. Mit 3 Illustrationen. 80 ₰.

Die Marienburg, das Haupthaus des deutschen Ritterordens. Mit **7 Illustrationen** von C. Starck. 80 ₰.

Wanderungen durch die Kassubei und die Tuchler Haide von Carl Pernin mit einer Orientirungskarte gebd. 2 M.

Elbing von Fritz Wernick. Mit **16 Illustrationen.** 1 M.

Königsberg, die Hauptstadt Ostpreußens von Ferd. Falkson. Mit 8 Illustrationen. 1 M.

Samländ. Ostseestrand von Ferdinand Falkson. Mit 8 Illustrationen. 80 ₰.

Das kurische Haff von Dr. W. Sommer. Mit 8 Illustrationen. 75 ₰.

Taschen-Coursbuch. Sommer 1896 15 ₰.

Verlag von A. W. Kafemann, Danzig.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen.
In Zoppot vorräthig bei C. Ziemssen, Döll Nachf., C. A. Focke. Westerplatte bei Albert Zimmermann.

Medicinisches Waarenhaus (Act.-Ges.)

Centralstelle für alle medicin Gebrauchsartikel und hygienischen Nähr- und Genussmittel. — **Permanente** Ausstellung für häusliche Krankenpflege.

Berlin N., Friedrichstrasse 108 I.,

empfiehlt unter anderen Specialitäten:

Bandagen jeder Art, a. f. die schwersten Fälle, Leibbinden, Suspensorien, Geradehalter, künstliche Gliedmassen etc.

Anfertigung nach Maass unter sachkundiger Leitung.

KATHAROL

(Wasserstoffhyperoxyd Marke M. W.)

ist das **beste, billigste** und **unschädlichste**

Mundwasser

Zersetzung in Wasser und Sauerstoff. Vertilgung aller Mikroorganismen noch in Verdünnung von 1 : 1000, Beseitigung jeden Mundgeruchs. Gleichzeitig bestes und bequemstes Mittel zur

Reinigung von Wunden.

Die Flaschen sind mit Gebrauchsanweisung versehen. Flasche von 200 Gramm mit Spritzkork **Mark 1,—.**

Sandalen mit Gummisohlen

(Neuheit!) **Modell M. W.**

Bequemste u. gesundeste Fussbekleidung für Seebadende und Sommerfrischler.

Preis: Paar Mk. 3,50.

Bei Bestellung genügt Angabe der Sohlenlänge in Ctm. Niederlagen und Vertreter gesucht. — Hoher Rabatt.

Bad Polzin, Bahnhof Gr. Rambin der Stettin-Danziger Eisenbahn, altbewährter Kurort, starke Eisensäuerlinge, Trinkquelle, kohlensaure Stahl-Soolbäder (Lipperts Methode), Fichtnadel, **Moor-Bäder,** Bergluft, außerordentliche Erfolge bei Blutarmuth, Rheumatismus, Gicht, Frauenleiden, Schwächezuständen, Massage nach Thure Brandt. Kuranstalten: Friedrich-Wilhelms-Bad, Marienbad, Johannisbad, Victoriabad, Neues Kurhaus (auch im Winter) vom 1. Mai bis 30. September. Volle Pension, einschließlich Wohnung 24—36 Mark. 6 Aerzte am Ort. Auskunft: **Badeverwaltung, Karl Riesel's Reisecomtoir und „Tourist" in Berlin.** (6336

Gold und Silber

kauft und nimmt zum höchsten Werth in Zahlung

Oscar Bieber,

Juwelier u. Goldschmied.
6 Goldschmiedegasse 6.

JUGEND

Münchener illustr. Wochenschrift für Kunst und Leben

Vierteljährlich 3 Mk., einzelne Nummern 30 Pf.

Jede Wochennummer (mindestens 16 Seiten) mit neuem farbigem Titelbild.

Probe-Abonnement

für den Monat Juni (Nr. 23—26)

Preis 1 Mark.

Durch alle Buchhandlungen und Zeitungs-Agenturen, event. gegen Franco-Einsendung in Briefmarken zu beziehen.

München.
G. Hirth's Verlag der „Jugend".

Lotterie.

Bei der Expedition der „Danziger Zeitung" sind folgende Loose käuflich:

Berliner Ausstellungs-Lotterie. Ziehung August-September 1896. Loos zu 1 Mark.

Zoppoter Kirchenbau-Lotterie. Ziehung am 12. August 1896. Loos 1 Mk.

Berliner Kunstausstellungs-Lotterie. Ziehung am 10. u. 11 September 1896. — Loos zu 1 Mk.

Haltekinder-Lotterie in Danzig. Ziehung am 7. Oktober 1896. — Loos zu 50 Pfg.

Vaterländische Frauenvereins-Lotterie. Ziehung am 6. und 7. November 1896. — Loos zu 1 Mk.

Rothe Kreuz-Lotterie. Ziehung am 7/12. Dezember. Loos zu 3,30 Mk.

Expedition der „Danziger Zeitung."

Alle kleinen Anzeigen

deren Aufgeber unbekannt bleiben wollen, wie beispielsweise bei:

Stellengesuchen u. Angeboten
An- und Verkäufen
Vermiethungen
Verpachtungen
Capitalgesuchen u. Angeboten
etc. etc.

übernimmt unter strengster Discretion zum billigsten Preis in die für die betreffenden Zwecke jeweils bestgeeignetsten Zeitungen die Centr.-Annoncen-Expedition von **G. L. Daube & Co.*)**

In Danzig Herm Dauter, Heil. Geistgasse **No. 31.**

Die unter Chiffre G. L. Daube & Co. einlaufenden Offertbriefe werden am Tage des Eingangs den Inserenten zugesandt.

Malerarbeiten w. bill., saub. u. gut hierorts auch außerh. ausgef. Auftr. erb. L. Wallat, Schw. Meer 25, Hof, I.

Special-Arzt Berlin,
Dr. Meyer Kronenstrasse Nr. 2, 1 Tr.,
heilt Geschlechts-, Frauen- und Hautkrankheiten, sowie Schwächezustände der Männer nach langjähr. bewähr. Methode, bei frischen Fällen in 3—4 Tagen, veralt. u. verzw. Fälle ebenf. in sehr kurzer Zeit. Nur v. 12—2, 6—7 (auch Sonntags). Auswärts mit gleichem Erfolge brieflich u. verschw.

Reparaturen

an **Nähmaschinen und Wringmaschinen** aller Systeme werden schnell und gewissenhaft unter Garantie zu billigsten Preisen ausgeführt.

H. Franz, Danzig,
Gr. Scharmachergasse **Nr. 7,**
an der Wollwebergasse.

Das Schieferdach

ersetzen die von

A. P. Kaufmann,
Lauenburg i. Pomm.,

neuerfundenen unter **D. R. G. M. Nr. 60 215** patentamtlich geschützten

Cementdachziegel.

Die Hälfte billiger wie Schiefer.

Licenzfabriken für noch freie Kreise werden billigst eingerichtet und Fabrikationsanleitung ertheilt.

Probeziegel werden **nur unfrankirt** versandt.

Gefl. Offerten erbittet (14017

A. P. Kaufmann,
Lauenburg i. Pomm.

Mein Grundstück

im Kr. Insterburg,

150 Morgen, 2 Hofstell., beab. anderw. Unternehm. halb. ganz od. geth. z. verk. Schön gel. Jagd. Offerten an Besitzer **Völsch** Ruhendorf bei Jodlauken erb.

Hierzu eine Beilage.

Beilage zu Nr. 192 des „Danziger Courier“.

Kleine Danziger Zeitung für Stadt und Land.

Sonntag, 16. August 1896.

Unwiederbringlich.

Novellette von **Ludwig Jacobowski-Berlin.**

[Nachdruck verboten.]

„Sieh nur, Mama, die Bude ist jetzt offen!“ rief die junge Dame aus; und noch ehe die Baronin antworten konnte, war Lenore vorausgeeilt, um auszufinden, was die kleine weiße Bretterhütte barg, die seit Wochen verschlossen gewesen war.

„Ah, ein Photograph!“ rief sie zu ihrer Begleiterin zurück. „Sieh nur, Mama! Da ist das Damenbad und hier sind einige famose Waldaufnahmen!“ Sie wies auf drei Bilder, die in dem ersten blankgeputzten Kasten neben einander aufgeheftet waren.

„Ganz nett“, urtheilte die Baronin v. Breidenbach.

„Uebrigens ist hier eine Visitenkarte angeklebt.“ Und Lenore las: „Walter Müller aus Dresden. Wie das klingt! „Aus Dresden“. Als ob das einen Menschen anginge, wo der Herr herstammt!“

Sie verstummte plötzlich, denn sie hörte Schritte hinter sich. Blitzschnell nahm ihr Gesicht einen nachlässigen Ausdruck an; hochmüthig ließ sie ihre Augen noch einen Moment lang auf den Bildern ruhen und wandte sich dann langsam um. Sie sah, wie ein junger Mann an ihr vorbeiging und vor der Thür der Bretterbude stehen blieb, um sie aufzuschließen.

Um ihre Mundwinkel spielte es ein wenig spöttisch. Sein junges Gesicht hatte etwas Frisches, aber das Sammtjaquet mit den vielen Säureflecken mißfiel ihrem ästhetischen Sinn ungemein; und während sie an der Seite ihrer Mutter den Parkweg weiter hinunter schritt, dessen Ende sich im Sande des Strandes verlor, zuckte sie lächelnd die Achseln: „Der junge Mann hat Ehrgeiz. Hast du sein Sammtjaquet gesehn? Daß diese Leute von den Malern nur die Albernheiten lernen!“

Auf den Ruhebänken, die am Ausgang des Waldes standen, setzten sie sich nieder. Während die Baronin sich in einen Roman vertiefte, legte die junge Dame den weißen Sommerhut auf die Bank und starrte träumerisch auf die See.

Sie zog die Stirn kraus. Das war nun doch nicht, was sie gewollt hatte. Aus dem durchlärmten Berlin in die Stille eines kleinen Seebades, aus dem Einerlei der ewigen gesellschaftlichen Verpflichtungen in den Frieden einer auf sich selbst gestellten beruhigten Seele, . . . das war ihre heimliche Sehnsucht gewesen, und als ihre sanfte und nachgiebige Mutter nur die paar Worte: „Eine neue Laune, voilà tout!“ entgegnet hatte, blieb sie eigensinnig auf ihrem Willen bestehen und zog das Fischerdorf den eleganten Bädern vor.

Sie fühlte es in diesem Augenblick mehr als je in den letzten vierzehn Tagen, daß ihre Mutter Recht gehabt hatte. Es war nichts mit Brunshaupten. Diese häßlichen kleinen Häuser, diese unangenehmen trockenen Menschen, diese abscheulichen altersgrauen Badebuden und diese laute vergnügte Gesellschaft!

Ein Sonnenstrahl brach sich in dem Brillanten eines Ringes ihrer linken Hand und funkelte ihr in's Auge. Sie fuhr aus ihren Träumen auf und hob den Kopf. Da bog eben eine hohe Gestalt um die Ecke. Sie erkannte das Sammetjaquet wieder. Ah, der Photograph war es, der mit seinem Kasten und dem Gestell vorbeikeuchte. Er wollte gewiß von heute ab der Badegesellschaft seine Kunst widmen. Sie sah, wie er das Holzgestell unter den linken Arm schob und mit der rechten Hand tief grüßte. Erstaunt hob sie den Blick, dann wandte sie den Kopf weg, als ob sie ihn nicht gesehen hätte.

Da schoß ihm das Blut in's Gesicht.

Kaum zehn Schritte von ihr entfernt, ließ er das blanke Holzgestell in's Gras fallen und schickte sich an, seinen Apparat aufzustellen. Niederknieend hantirte er an der Lederhülle des Kastens, dann stand er auf, um ihn auf das Gestell zu heben. „Wie unfein“, dachte Lenore, als sie bemerkte, daß er sich umgewandt hatte und sie plötzlich mit zusammengekniffenen Augen anstarrte.

Da kamen seine Schritte näher und eine tiefe Stimme fragte: „Verzeihung, meine Damen; ich wollte diese Waldpartie aufnehmen und bitte um die Erlaubniß, Sie mitphotographiren zu dürfen!“

Verwundert blickte die Baronin von ihrem Buche auf, aber noch ehe sie den Zusammenhang begreifen konnte, kam die kühle Antwort ihrer Tochter: „Ich bedaure! Wir sind nicht gern Staffage!“

Sie stand auf; aber schon klang die Antwort zurück:

„Hm, — mehr als Staffage der Natur sind wir Menschen doch alle nicht, auch nicht — junge Damen. Im übrigen — bitte um Verzeihung!“ Er lüftete seinen Hut und drehte sich um.

Etwas verblüfft schauten ihm die Damen nach und wandten sich langsam dem Strande zu.

„Weißt du, Mama, diese Antwort war eigentlich impertinent. Der Mensch scheint gar nicht so dumm!“ Und sie lachte plötzlich laut auf. Dann drehte sie sich, einer blitzschnellen Eingebung folgend, nach dem Photographen um. Der lag schon lang ausgestreckt im Grase und nur sein Kopf sah über das Gras hinweg. Seine Blicke aber folgten ihr und sie lächelte befriedigt.

Sie sah ihn fortan täglich am Strande, wie er Kinder in weißen und rothen Kleidchen photographirte und ab und zu auch Gruppenbilder aufnahm. Für jeden seiner Grüße hatte sie ein gnädiges Kopfnicken, und wenn sie ihn anschaute, und sein junges, fast knabenhaftes Gesicht sich mit unsicherem Blicke von der Gewalt ihrer tief blauen Augen fortwandte, glitt ein leichtes spöttisches Lächeln über ihre Lippen . . .

II.

. . . **Die Julisonne stand hoch am Himmel, als sie vor den Glaswänden der Bretterbude stand.**

„Gnädiges Fräulein wünschen?“ Durch seine Frage klang ein kaum merkliches Zittern.

„Ich möchte mich photographiren lassen. Aber am Strande, ganz allein, um meine Mama damit zu überraschen!“

„Sie sind sehr gütig!“ erwiderte Walter.

„Aber könnten Sie nicht vielleicht schon vor 12 Uhr am Strande sein? Nachher sind so viele Menschen da, und das ist mir lästig!“

Er verneigte sich zustimmend, obwohl die Stunde ihm sehr wenig gelegen war, und Lenore ging weiter.

Am nächsten Vormittag wanderte sie den Strand entlang, weit über die Badehütten hinaus, aus denen der Lärm der Kinder- und Mädchenstimmen erscholl, bis an jene tiefe Einbuchtung der Dünen, die der Photograph zum Hintergrund seiner Bilder zu wählen pflegte. Er war schon da und hatte alles vorbereitet.

„Wollen Sie, bitte, hier Platz nehmen?“ Er wies auf die kleine Holzbank, die vor der Düne stand.

„Ach nein“, lachte sie, „diese Bank photographiren Sie täglich sechs Mal. Dort auf den großen Stein im Wasser will ich mich setzen!“ Und sie lief dem Strande zu, wo ein mächtiger Felsblock von den murmelnden Wellen umspült ward und ließ sich darauf nieder. Dann wandte sie den Oberkörper halb herum, dem Meere zu, so daß ihr Profil sich leuchtend von der stillen glänzenden Luft abhob. „Nicht wahr? So ist es hübscher!“

„O gewiß — ungleich hübscher!“ stammelte er, während seine bewundernden Blicke an ihr hafteten. Dann fuhr er fort: „Darf ich bitten, das Kleid etwas über den Schuh zu heben! Es wird sonst feucht!“ Er eilte auf sie zu und schob die leichten Falten ihres marineblauen Gewandes ein wenig empor. Dabei berührte sein gebeugter Kopf ihre nachlässig im Schooße ruhende Hand. Sie zog sie langsam weg, und der junge Mann trat verwirrt auf seinen Platz zum Apparat zurück.

Auf den Wassern lag jetzt die große flammende Sonne. Wenn ein schwacher Wind über die regungslose Fluth strich, fing sie leise zu schwatzen an und tausend kleine Wellen trugen geschäftig ihr Murmeln bis an den Strand. Und tausend Funken leuchteten dabei auf und versanken wieder still. Kaum hörte man noch ein gedämpftes Lachen; vielleicht schwebte es aus dem Walde herüber, vielleicht aus den entfernten Badehütten. Durch das ausgedorrte Dünengras ging manchmal der Wind mit leisem Rauschen und scheuchte ein paar Erdschwalben auf, die tief in den Dünenhöhen ihre Nester gebaut hatten.

„Danke ergebenst“, durchbrach der junge Mann mit etwas heiserer Stimme die Stille und ließ das schwarze Tuch des Apparates fallen, „das Bild ist fertig!“

„Ich hoffe, es wird gut! Wann bekomme ich die ersten?“

„Heute ist Dienstag. Also am Freitag, gnädiges Fräulein!“

Da ließ sie ihren Sonnenschirm fallen. Er sprang hinzu und bückte sich rasch. Dabei streifte sein Haar ihre niederhängende Hand. Seiner selbst nicht mächtig, riß er sie fest an seine Lippen.

„Sind Sie toll?“ schrie sie auf und schlug ihm mit der freien Rechten in's Gesicht . . .

Er fuhr zurück. Noch ehe er ein Wort stammeln konnte, war sie schon weggeeilt. Der Sand knirschte kaum unter den schnellen Schritten ihrer Füße. Jetzt lief sie an der Düne vorbei, die sich weit in den Strand verschob, und nun war sie dem brennenden Auge des jungen Mannes entschwunden.

Fieberhaft erwartete er den nächsten Tag. Aber als sie an ihm vorbeikam, sah sie über ihn hinweg, als wäre er gar nicht da, und um ihre Lippen ging ein kaum sichtbares verächtliches Lächeln. Als er ihr einige Tage später die Bilder zusandte, schickte sie ihm durch den Gärtner ihrer Villa statt zwanzig Mark dreißig. Er wurde leichenblaß, als er sah, daß sie den üblichen Preis wie um ein Almosen selbständig erhöht hatte. An demselben Tage kam sie nicht an den Strand und als er Nachforschungen anstellte, erfuhr er, daß die Baronin mit ihrer Tochter nach Heiligendamm übergesiedelt sei.

Er hörte diese Nachricht und ging still seiner Hütte zu. Als er davor stand, reckte er sich hoch empor und ballte die Faust, wie einer, den es nach Vergeltung dürstet . . .

III.

Der Regierungsrath Schmerling führte die junge Baronin v. Breidenbach in den Empfangssalon, indeß seine Tochter Erna Lenorens linken Arm ergriff.

„Mama ist leider nicht wohl. Doch hat sie mich sehr gebeten, allein zu Euch zu gehen. Und so bin ich denn auf ein halbes Stündchen herübergekommen!“

„Wie lieb von dir, Lore!“

„Ich bin wohl die erste hier?“

„Ja, aber was thut das, Lore? Wir sind überhaupt heute nur eine kleine Gesellschaft. Mein Vetter Fritz bringt uns einen Freund mit, einen Maler, der schon einige Male bei uns gewesen, sonst ist nur mein Bruder Oscar da, das ist alles!“ Schwatzend betraten die beiden Mädchen den Salon.

„Uebrigens kannst du wieder mein freundschaftliches Herz bewundern. Ich habe dir den Maler zum Tischherrn angewiesen. Eine junge Berühmtheit, mußt du wissen: Walter Müller-Dresden!“

„Ah, der Seemaler? Hat der nicht jetzt die große goldene Medaille bekommen?“

„Ja, er ist jetzt sehr in Mode gekommen!“ mischte sich der Regierungsrath ein, der den Mädchen gefolgt war. Aber er lacht bloß darüber. ‚Wie das so geht‘, sagte er noch gestern zu mir, ‚vor drei Jahren glaubte kein Mensch an mein Können, vor zwei Jahren lachte man meine Ostseebilder aus und heute habe ich meiner alten Mutter ein Häuschen gekauft!‘ Ich sage Ihnen, Fräulein Lore, ein Prachtkerl. Etwas offenherzig, aber treu wie Gold!“

„Na, gewiß, ich kann mir schon denken, Sammtjaquet, langes, wirres Haar und Farbe an den Händen.“

„Du bist eine unverbesserliche Pessimistin, Lore“, schmollte Erna. „Ich will Walter Müller kein Loblied singen. Aber du wirst ihn ja bald kennen lernen! Zur Strafe hast du ihn ja auch zum Tischherrn bekommen.“

Sie erglühte über und über, und Lenore maß ihre Freundin mit großem erstaunten Blick.

„Gelt, Erna, du hättst ihn wohl lieber selbst zum Nachbar?“ flüsterte sie und drohte mit dem Finger; das junge, blonde Mädchen aber legte sein heißes Gesicht an die Wange der Freundin. Lore ahnte ein süßes Geheimniß.

Da klingelte es draußen. Männerstimmen wurden laut, und Fritz Schmerling erschien mit seinem Freunde.

Als Walter in der Thür des Salons erschien, wandte Lenore das Gesicht nach ihm um.

Ah . . . Ein schwacher Laut drängte sich über ihre Lippen.

Wer war das? Wo hatte sie das Gesicht schon gesehen?

„Darf ich bitten?“ Schmerling stellte vor: „Herr Maler Walter Müller-Dresden, Baronesse von Breidenbach!“

Walter hatte sie sofort erkannt. Und während er sich tief verbeugte, schwellte ein stolzes Hochgefühl seine Brust. Jetzt, nach drei Jahren, stand er ihr nicht mehr als der unbekannte schüchterne junge Mensch gegenüber, den sie gezüchtigt und dem sie ein Goldstück geschickt hatte wie ein Almosen.

Und langsam richtete er sich hoch auf, um ihren Worten zuvor zu kommen.

„Ich glaube, daß ich bereits die Ehre gehabt habe, gnädigste Baronesse kennen zu lernen!“

In der Brandung.

Zeitroman von **Schulte vom Brühl.**

6) [Nachdruck verboten.]

Der Professor blickte schweigend in seinen Champagnerkelch und drehte ihn hin und her, Heinrich aber entgegnete sarkastisch: „Gewiß, Herr Commerzienrath, Sie haben immer Recht.“

Er sah, wie eine schnelle Röthe im Gesicht Ediths aufstieg, und fast that es ihm wohl, daß auch sie offenbar die Lächerlichkeit und Unbildung ihres Bräutigams empfand. Dieser sah inzwischen mehrfach nach seiner Uhr.

„Die Kerle haben mir doch bestimmt versprochen, zu kommen. Gewiß haben sie uns bei dieser Verzettelung der Gesellschaft nicht gefunden und sich nun in irgend einem Winkel festgekneipt. Ich muß mich doch einmal nach ihnen umschauen“, meinte er und erhob sich. — „Bald bin ich zurück, mein Herzchen“, sagte er zu Edith. „Inzwischen gestatte ich dir gnädigst, mit einem der Herren ein paar Mal herumzutanzen. Es ist dir doch ein heimlicher Kummer, daß ich das Tanzbein nur beim Schottisch schwinge und mit dem Walzer nichts zu thun haben will, weil er mich nun einmal schwindlig macht.“

„Sie sind ein sehr liberaler Bräutigam, Herr Commerzienrath“, äußerte der Assistent des Professors mit leisem Spott und trank ihm zu. Nordmann warf sich in die Brust und suchte nach seiner Art einen Witz zu machen, indem er sagte: „O, ich habe noch mehr gute Eigenschaften, als man glaubt. Meine Braut kann sich in der That gratuliren, daß sie mich erwischt hat.“

Damit ging er, schon etwas schwankend, davon. Wie ein plötzliches Mitleid überkam es Heinrich. Er glaubte zu bemerken, daß Edith innerlich erschauerte, und es war ihm, als habe die Professorin ihrer Tochter heimlich die Hand unter dem Tische gedrückt, gleichsam als verstände sie, was die Seele des Mädchens bewegen mußte. Und diese holde Erscheinung, die von der Natur geschaffen erschien, einem edlen Mann das Leben zu schmücken, ihm mit dem strahlenden Blick ihrer schönen Augen die Sorgen von der Stirn zu scheuchen, sie sollte jenem unwürdigen Emporkömmling anheimfallen! Das höhnische Wort Peschkows, vor kaum zwei Stunden gesprochen, brauste ihm in den Ohren. Eben begann die Musik die prickelnde Weise eines Walzers. Fast unwillkürlich erhob sich Heinrich und trat auf Edith zu. Sie sah ihn überrascht und erschrocken an, doch obgleich er kein Wort an sie richtete, erhob auch sie sich, wie in einem zauberischen Banne, und legte ihren zitternden Arm in den seinen. Und ihm selber wurde schwindlig zu Sinn, als er sie in die Reihe der Tanzenden zog.

„Wir haben stets so gut zusammen getanzt. Vielleicht ist's diesmal das letzte Mal“, flüsterte er, und ihre Blicke tauchten in einander. Und traumhaft lockend klang es dann in ihr Ohr: „Legen Sie sich fest in meinen Arm, recht fest, Edith.“

„Haben Sie Mitleid mit mir“, hauchte Edith stöhnend. Da zog er ihre schmiegsame Gestalt mit unwiderstehlicher Gewalt an seine Brust und sie schwebten im Reigen dahin. Alles wogte wie ein buntes unbestimmtes Farbenspiel vor ihren halbgeschlossenen Augen durcheinander; es war, als fühlten sie in süßem Taumel keinen Boden mehr unter den Füßen, und die Musik klang in ihr Ohr wie eine entfernte, geheimnißvoll lockende Melodie. Sie vergaßen die Welt um sich her, und das Zeichen des Tanzordners galt nicht für sie. Schon fielen sie auf, wie sie so dahinschwebten, der stattliche junge Mann und die jedem bekannte schöne Professorstochter, die wie eine Schlafende fast in seinen Armen hing und wie im Traum lächelte.

„Aber meine Herrschaften, ich muß doch sehr bitten!“ tönte da die Stimme des Ordners, der die Arme ausbreitete, das Paar aufzuhalten. Erschrocken blickte das Mädchen auf, und schnell traten beide hinter die Reihen der Wartenden zurück. Noch hatte Heinrich den Arm um seine heftig athmende Tänzerin gelegt, da löste sie sich mit einer schnellen Bewegung von ihm, drückte ihre Hände gegen die Schläfe und hauchte: „Genug, genug! führen Sie mich an unseren Tisch zurück. — Nein, nein“, sagte sie dann, wie in einem plötzlichen Impuls. — „Sie sollen mich zu meinem Bräutigam führen — Sie müssen! — Wir wollen ihn aufsuchen.“

Er wagte nichts zu entgegnen; ihr halb vorwurfsvoller Blick machte ihn zagen, und stumm folgte er ihr an den Tisch, wo ihre Eltern saßen.

„Ach bitte, Mama, gieb mir das Tuch“, bat sie. „Findest du nicht auch, daß mein Bräutigam etwas lang bleibt? Ich will ihn suchen. Der Herr Doctor will so freundlich sein, mich zu begleiten.“

Die Professorin reichte ihr das Gewünschte, blickte sie besorgt an und meinte, am Ende sei es besser, sie warte ruhig, bis Nordmann zurückkäme, sie habe gar zu rasend getanzt. Sie aber warf das Tuch um ihre Schultern und erklärte, draußen sei die Luft sehr warm und eine Erkältung nicht zu besorgen. Damit schritt sie hinaus, von Heinrich gefolgt.

„Wir kommen auseinander bei der Menge von Menschen. Darf ich Ihnen nicht meinen Arm bieten?“ fragte er.

„Nein, ich danke“, sagte sie kurz. „Sie sollen mich nur zu meinem Bräutigam bringen.“

So gingen sie suchend an den Orten umher, wo Festgäste versammelt waren, doch fanden sie den Commerzienrath nirgend.

„Aus dem großen Faß wird heute Ruppertsberger verzapft. Man hat als Heben eine ganze Schaar Münchener und Straßburger Kellnerinnen verschrieben, und in den Kellern geht es lustig zu. Das wäre der einzige Ort, wo wir noch nachsehen könnten“, sagte er.

Fester zog sie sich das Tuch um den Kopf, es vor dem Munde zusammenhaltend, daß man nur Stirn und Augen sehen konnte.

„Nun wohl, gehen wir hinunter“, bestimmte sie und er folgte ihr beklommen. Sie stiegen in den Keller, wo ein reichverziertes Riesenfaß lag. Eine Treppe führte hinauf; oben saßen bunt gekleidete Musikanten und spielten tolle Gassenhauer, und unten, neben dem Fasse, stand ein alterthümlich gekleideter Zwerg mit rothen, dick ausgestopften Strümpfen und machte alberne Witze mit jedem, der neu eintrat. Einige junge Laffen ulkten mit den Schenkinnen, die am Faßhahn standen, und stellten die Behauptung auf, das große Faß sei gar nicht gefüllt und ein kleineres mit dem Ruppertsberger liege vor der Spundwand.

„Das Volk hat Recht“, raunte der Zwerg Heinrich und Edith zu, „und wenn die beiden Herrschaften die Geheimnisse kennen lernen wollen, so lasse ich sie gegen eine kleine Extravergütung 'mal von rückwärts in den dicken Faßbauch hineinkriechen.“

Edith wandte dem Zwerg den Rücken und eilte dem Eingang der von Gasflammen hell erleuchteten, mächtigen, von dicken Pfeilern gestützten Kellergewölbe zu, in denen an zahllosen Tischen eine bunte Gästeschaar dem funkelnden Ruppertsberger zusprach und mit Kellnerinnen scherzte. Dichte, blaue Tabakwolken wälzten sich an den Decken hin und ein wüstes Geräusch füllte die weiten, niedrigen Hallen.

„Vielleicht wär's besser, wir kehrten um, Fräulein Edith“, meinte Heinrich, doch sie huschte muthig in einen der Seitenkeller hinein.

Drüben ist Nordmann in Gesellschaft seiner vermißten „Kerle“. „Sie scheinen sich sehr gut zu amüsiren“, raunte sie ihrem Begleiter leise zu, und er sah an einem Tische neben einem der dicken Pfeiler den Commerzienrath und drei seiner Freunde sitzen, wie sie sich eben mit einer derben Kellnerin unterhielten, die nicht auf den Mund gefallen zu sein schien. Edith näherte sich der Gruppe, von dem Pfeiler gedeckt. In diesem Augenblick intonirte die Musikkapelle auf dem Faß eine neue Weise. Die Gäste stutzten, dann ging es wie eine freudige Bewegung durch die Räume und in bacchantischer Lust scholl es aus Hunderten von Kehlen: „Nun, so wollen wir noch einmal, wollen wir noch einmal, Heirassasa, — lustig sein, fröhlich sein, Hopsasasa.“ — Und so ging es wohl ein halbes Dutzend Mal in steigendem Gebrülle fort. Darauf erfolgte ein allgemeines Gläserschwenken und Anstoßen, und einer von Nordmanns Freunden rief dem Commerzienrath zu: „Heut' haben wir Junggesellen hier das Prae, alter Junge! Deine Braut, diese Mondscheinprinzeß, wäre dir doch in diese fidele Hölle nicht gefolgt.“

„Zum Donner! Du erinnerst mich ja daran, daß ich wieder an die Oberwelt steigen muß“, brummte Nordmann.

„Ach, bleib' noch etwas hier“, sagte ein anderer. „Deine Auserkorene scheint sich ja bis jetzt wenig für dich erwärmt zu haben, und am Ende wird's mit deiner Ehe eine frostige Geschichte. Halte dich schadlos, Alter, so lang's noch Zeit ist.“

„Das brauchst du mir nicht erst zu sagen“, rief der Commerzienrath pfiffig, indeß er gleichzeitig einer Kellnerin sein Glas hinreichte, damit sie ihm zutrinke. „Und was meine Ehe betrifft, so will ich die kleine Professorstochter schon gefügig machen, darauf verlaß dich.“ Seine Augen blitzten und er lachte roh auf.

Edith richtete sich hoch empor, doch ihr ganzer Körper erzitterte.

„Um Gottes willen, hier keinen Eclat“, mahnte Heinrich. Da faßte sie seine Hand und preßte sie heftig. „Der soll sich in seinem Opfer noch täuschen, furchtbar täuschen!“ sagte sie, und ihre Augen funkelten unheimlich. — „Kommen Sie, Heinrich, aber vorsichtig, daß er uns nicht sieht“, flüsterte sie dann, schwer athmend, und ergriff seinen Arm.

Schnell führte er sie davon und sie schritten die Kellertreppe hinan, indeß die Musik gerade das Lied von der Jule intonirte. Droben, hinter einem im tiefsten Schatten liegenden Mauervorsprung blieb Edith stehen, ließ ihre Arme schlaff an sich hernieder fallen und ihr Kinn gegen die Brust sinken. Heinrich glaubte ein leises Schluchzen zu hören.

„Fassen Sie sich Fräulein Edith, ich beschwöre Sie“, sagte er besorgt.

Da ergriff sie seine Rechte, preßte sie gegen ihre wogende Brust und er glaubte im Dunkel ihr Auge zu ihm aufstrahlen zu sehen. (Forts. folgt.)

„Wie —?“ entfuhr es den Lippen Ernas.

Lenore starrte ihn groß an. Wollte er am Ende seine Schuld und Schande hier offen eingestehen? Sie hatte geschwiegen, um die Erinnerung an einen schmerzlichen Augenblick in ihm noch tiefer einzusargen. Was fiel ihm ein? Diese Kühnheit!

„Ja, das war in meinem herrlichen Brunshaupten, einem kleinen Ostseebad, das noch so frei ist von den Kultursegnungen der Modebäder! Nicht wahr, gnädigstes Fräulein, dort war es doch?“

Sie rang noch immer nach Fassung. Der unerwartete Angriff hatte sie überrumpelt, und nun machte sie die Unbefangenheit, mit der er plauderte, und die sieghafte lustige Art, mit der er sie behandelte, befangen. Eine sonderbare Empfindung schnürte ihr das klopfende Herz zusammen.

„Das war noch die harte Zeit, von der ich Ihnen schon oft erzählt habe, Fräulein Erna“, fügte er hinzu, da Lenore nicht antwortete, und sah dabei dem blonden Mädchen tief in die Augen. Sie aber bog den Kopf ein wenig auf die Seite und lehnte sich an ihre Freundin Lenore. „Da war ich noch ein armer Schüler der Kunstakademie zu Dresden, und alle Sommer war ich Photograph in Brunshaupten, um mir zusammen zu sparen, was ich im Winter für mich und meine kranke Mutter brauchte. Nein, was ich da für ein guter Rechner war! Jedes Zehnmarkstück war für mich eine Woche Leben. Wenn dann der April und Mai herankamen, hm, da reichte es zwar manchmal nur für trocken Brod, aber es reichte doch. Dafür hatte ich in Brunshaupten dann Freiheit und Licht und Luft und mein geliebtes Meer! Damals habe ich von Ihnen, meine Gnädigste, den Auftrag erhalten, Sie zu photographiren, und einmal . . .“

„Ich muß Sie noch sehr um Verzeihung bitten. Ich habe gewiß damals Unrecht gethan!“ warf Lenore jetzt ein. Ihr Athem flog, denn sie fühlte, daß sie seiner Sicherheit und Offenheit ohnmächtig und gedemüthigt gegenüberstand.

„O nein, die — Ohrfeige hatte ich verdient! Denken Sie sich, Fräulein Erna, das weite blaue Meer so still und klar und darüber der große goldige Himmel, und vor dem Meere die gnädigste Baronesse auf einem mächtigen Felsstein, und ich junges Malerlein mit einem photographischen Apparat davor . . am liebsten wäre ich da vor Entzücken in die See gesprungen. Mein Entzücken brach sich aber harmloser Bahn. Ich küßte dem Fräulein v. Breidenbach etwas stürmisch die Hand. Ihre Revanche war — schlagend, aber verdient, denn ich hatte vergessen, daß ich in Brunshaupten kein kecker, junger Maler sein durfte, wie daheim, sondern nur ein bezahlter Photograph. Sogar manchmal — ein über Gebühr bezahlter! Nicht wahr, meine Gnädigste?“

Er lachte sie herzhaft an, und während Erna ihm erglühend und zärtlich in's Gesicht schaute, stand Lenore leichenblaß vor ihm, hilflos, fassungslos und stumm vor diesen großen dunklen Augen, vor diesem klaren, spöttischen, siegenden Blick.

„Aber nicht wahr, gnädigstes Fräulein, Sie zürnen mir nicht mehr. Ich selbst habe Ihnen nie gezürnt“, — er holte tief Athem — „ich empfand ja wirklich nichts weiter, als eine harmlose Malerfreude über das schöne Strandbild und seine reinen, ruhigen, leuchtenden Farben!“

Er streckte ihr die Rechte entgegen und unbewußt hob sie die ihre, die er respectvoll ergriff, um gleich darauf die beiden Hände Ernas an die Lippen zu führen. Und Lenore sah deutlich, wie lang und innig er die kleinen, schlanken Finger ihrer Freundin in den seinen hielt.

Ein jäher Schmerz durchzuckte sie.

Sie wußte plötzlich, daß sie diesen Mann nun lieben mußte — denselben Mann, den sie in dieser Minute unwiederbringlich verloren hatte . . .

Eine vernünftige Stimme aus Frankreich.

Herr Paul Fournier, ein namhafter Gelehrter und Publicist, hat in einer Zuschrift an die „Frkf. Ztg.“ eine ganze Reihe interessanter und aus der Feder eines Franzosen doppelt bedeutsamer Gedanken entwickelt. Der Zuschrift, die der Verfasser mit seinem Namen veröffentlicht zu sehen wünscht, entnehmen wir Folgendes:

„Indem Deutschland zwei Provinzen wieder nahm die moralisch ihm gehörten, hat es nicht bloß seine natürlichen Grenzen wieder gewonnen, sondern es hat auch der Sache der Civilisation und Frankreich selbst den größten Dienst erwiesen, den die Geschichte je zu verzeichnen hatte. Sicherlich wäre es unnütz gewesen am Tage nach der Belagerung von Paris eine gerechte Beurtheilung der Thatsachen zu verlangen, die Frankreich eine Zerstückelung, den Tod von 500 000 Menschen und unberechenbaren materiellen Schaden eingebracht haben. Aber heute nach einem Frieden von fünfundzwanzig Jahren, der den ersten Zorn verrauchen ließ, zwingt uns alles zur Anerkennung der Wahrheit, daß der Krieg von 1870, trotz der Wunden, die er unserer Eigenliebe schlug, für uns eine Wohlthat gewesen ist. Vom materiellen Standpunkte aus betrachtet, hat uns der Krieg zunächst von der Verwirrung befreit, in der uns beständig zwei Provinzen erhielten, die nur dem Namen nach französisch waren, in Wirklichkeit aber weder unseren nationalen Charakter, noch unsere Neigungen, ja nicht einmal den Genius unserer Sprache hatten. Elsaß und Lothringen, die Ludwig XIV. zu erobern den Fehler begangen hat, mußten nothwendigerweise eines Tages zu ihrem Ursprunge zurückkehren. Sie waren deutsch, und deutsch werden sie bleiben. Niemals, zu keiner Zeit, sind sie französisch gewesen. Der beste Beweis für die Nothwendigkeit, die zu diesem Ergebniß geführt hat, ist der Umstand, daß ihre Frucht der Friede, ein Friede von jetzt mehr als einem Vierteljahrhundert Dauer gewesen ist.

Vom moralischen Standpunkte aus betrachtet, sind die Folgen des Friedens nicht minder bemerkenswerth. Wir Franzosen haben aus der napoleonischen Zeit eine Ueberhebung, Oberflächlichkeit, Eitelkeit und vor allem eine aggressive Meinung geerbt, die geradezu lächerlich sind. Die deutsche Invasion hat diesen Nebel der nationalen Eitelkeit verscheucht. Wir haben schließlich eingesehen, daß es außer Frankreich Völker giebt, die ebenso reich sind wie wir an schöpferischer Kraft, künstlerischen Ueberlieferungen und wissenschaftlicher Zukunft. Wenn wir Bismarck und Moltke nur dieses Erwachen des gesunden Menschenverstandes unter unseren Bürgern und Bauern verdanken würden, so wäre es hinreichend, um uns für die Verminderung des Territoriums, die der Preis dafür war, zu entschädigen.

Die guten Folgen des Krieges sind damit nicht erschöpft. Seit den ältesten Zeiten hat der Franzose auf Grund jener Eitelkeit, die, wie schon Napoleon richtig erkannt hatte, den Wesenszug unseres Charakters bildet, sich die berühmte „Ritterlichkeit“ beigelegt. Frankreich hat gewiß in der Entwickelung der Menschheit einen hervorragenden Platz eingenommen, aber dieser Platz steht nicht höher als England oder Italien ihn ebenfalls eingenommen haben. Der Krieg von 1870 hat uns also die Lehre gegeben, daß wir zurückkehren sollen in die Schranken jener Mäßigung, von der sich eine ganze Nation ebenso wenig entfernen darf wie ein einzelnes Individuum. In diesem Punkte hat Deutschland der Civilisation einen der wichtigsten Dienste erwiesen.

Ich füge bei, daß, vom Gebiete der reinen Speculation aus betrachtet, die Invasion Deutschlands nicht minder fruchtbare Ergebnisse gehabt hat. Wie viel wahrhaft werthvolle Werke hat denn die Periode, die von 1830 bis 1870 geht, zu Tage gefördert? Kein einziges. Die beiden Schriftsteller, die allein ein dauerndes Andenken hinterlassen, Taine und Renan, verdankten ihre Kraft nur dem Umstande, daß sie vorsichtiger Weise auf den Geist der deutschen Philosophie sich stützten. Darum sei Deutschland Dank erwiesen für die Fruchtbarkeit, die es dem französischen Geiste gespendet hat.

Wenn wir vom philosophischen auf das moralische Gebiet uns begeben, so finden wir, daß die Wohlthaten, die wir von der deutschen Eroberung empfangen haben, noch auffallender sind. Auch die oberflächlichste Betrachtung lehrt uns in der That, daß der französische Charakter seit einem Vierteljahrhundert sich wesentlich geändert hat. Unsere Ruhmredigkeit hat einem richtigeren Gefühl von unserer wirklichen Stellung in der Menschheit Platz gemacht. Wir haben das Bewußtsein unserer Fehler und Mängel bekommen. Wir haben die Entdeckung gemacht, daß hinter unserer Neigung zur Geselligkeit ein durchaus egoistisches, engherziges und kleinliches Temperament steckt. Die Güte, die niemals eine französische Tugend gewesen ist, die Duldsamkeit, die wir niemals gekannt haben, sind viel eher Eigenschaften der germanischen Rasse. Die deutsche Wissenschaft, an die wir uns wenden mußten, um die Elemente unseres geistigen Fortschritts zu vervollständigen, hat in ihrem Gefolge auch die deutsche Moral eindringen lassen, und es wäre nicht schwierig, schon jetzt die Früchte zu erkennen, die diese Erneuerung getragen hat.

Ein kleiner ausgewählter Kreis ernster Geister beginnt einzugestehen, daß nicht alles unheilvoll war in jenem tollen Streiche von 1870. Als Napoleon III. Deutschland den Krieg erklärte, hat er uns durch seinen Leichtsinn und sein politisches Ungeschick mehr Gutes erwiesen, als ein siegreicher Napoleon uns jemals hätte erweisen können. Was sage ich! Geht man den Dingen auf den Grund, so muß man zur Ueberzeugung kommen, daß, wenn der Ausgang des Krieges uns günstig gewesen wäre, unsere geistige Entwickelung auf mehr als ein Jahrhundert hinaus gehemmt worden wäre. Es sind nicht unnütze militärische oder diplomatische Fragen, die solche Erschütterungen hervorbringen, sondern tiefere Ursachen, die sich in der einzigen zusammenfassen lassen: der Gang der Civilisation und der Kampf der Ideen.

Von diesem Gesichtspunkt aus können wir sagen, daß, wenn wir als Patrioten die Zerstückelung des französischen Bodens beklagen müssen, wir nichts desto weniger uns dazu beglückwünschen können, weil der Verlust der zwei Provinzen, die uns im übrigen gar nicht gehörten, reichlich aufgewogen worden ist durch die moralischen Vortheile, die wir daraus gezogen haben.“

Soweit die Auslassungen des französischen Publicisten, über welche die Chauvinisten à la Deroulède allerdings wohl einen lauten Lärm erheben werden. Daß man aber diesen Schreiern aus der Mitte der Publicisten selbst so klar und energisch entgegentritt, ist jedenfalls ein erfreuliches Ereigniß, das nicht verfehlen wird, günstig weiter zu wirken, und von neuem beweist, daß die Herrschaft der Revanchepatrioten vorüber ist.

Danziger Lokal-Zeitung.

Danzig, 15. August.

* **Brennen des elektrischen Feuers zu Neufahrwasser.** In Folge von Versuchen zur Ermittelung der Sichtweite des elektrischen Feuers zu Neufahrwasser bei verschiedenen Witterungszuständen werden in der Zeit vom 5. bis 9. und vom 12. bis 16. Okt. d. J. voraussichtlich Unregelmäßigkeiten in dem Brennen dieses Leuchtfeuers eintreten. Die Seefahrer werden hierauf von der Regierung besonders aufmerksam gemacht.

* * *

* **Wissenschaft und Recht.** Der Strafsenat des Kammergerichts zu Berlin hatte sich am 13. d. Mts. in einer gegen den Lehrer Tomazewski aus dem Weichselgebiet anstehenden Verhandlung mit der Frage zu beschäftigen, ob der Weichselzopf zu jenen Krankheiten gehört, deren Ausbruch alsbald bei der Polizeibehörde anzuzeigen ist. Der Weichselzopf besteht darin, daß die Kopfhaare verfilzen und Ausschläge auf der Kopfhaut entstehen. Auch die Ehefrau des Lehrers Tomazewski war, wie die vernommenen Sachverständigen bekundet hatten, im August v. J. am Weichselzopf erkrankt. Da Tomazewski von dieser Erkrankung seiner Ehefrau der Polizeibehörde keine Anzeige erstattet hatte, so wurde er wegen Uebertretung der Verordnung vom 2. August 1835 angeklagt, aber freigesprochen. Gegen diese Entscheidung legte die Staatsanwaltschaft Berufung ein und erklärte den Angeklagten auf alle Fälle für strafbar. Der Angeklagte beantragte die Verwerfung der Berufung der Staatsanwaltschaft, da sich die erwähnte Verordnung nur auf ansteckende Krankheiten beziehe. Die Wissenschaft habe aber festgestellt, daß der Weichselzopf nicht ansteckend sei. Die Strafkammer erachtete die Berufung der Staatsanwaltschaft für begründet und verurtheilte den Tomazewski zu einer Geldstrafe. Alsdann ergriff der Angeklagte das Rechtsmittel der Revision. Nach langer Berathung wies das Kammergericht die Revision des Angeklagten zurück. Die königliche Verordnung vom 2. August 1835 sei noch immer rechtsgiltig und sei noch nicht aufgehoben worden. Der Standpunkt der Wissenschaft, welche den Weichselzopf jetzt nicht mehr als ansteckend erkläre, komme nicht weiter in Betracht.

* * *

* **Das Drewkefest** für die Zöglinge der Stiftung des Spend- und Waisenhauses wird nächsten Dienstag, den 18. d. M., im Café Ludwig (halbe Allee) stattfinden.

* * *

\+ **Zauber-Soirée.** Vor seiner Abreise nach London wird der bekannte Meisterschaftszauberer Hr. Schradieck am 18. d. M. im neuen Saale des früher Thierfeldschen Hotels in Oliva eine Abschiedsvorstellung veranstalten. Herr Schradieck hat das Programm besonders reichhaltig und sorgfältig für diese letzte Soirée zusammengestellt.

* * *

* **Ausstellung.** Ein Theil der auf der westpreußischen Gewerbe-Ausstellung in Graudenz mit der goldenen Medaille prämiirten Original-Singer-Nähmaschinen und hierauf gefertigte Kunststickereien und andere Muster sind von Sonntag, den 16. cr., an im Schaufenster des hiesigen Haupt-Geschäfts der Singer Co. Act.-Ges., Gr. Wollwebergasse Nr. 15, auf ca. 8 Tage ausgestellt. Hervorragend schön ist der bereits in einem früheren Bericht von uns näher beschriebene, auf Seidengaze äußerst kunstvoll gestickte Vorhang, welcher mit Recht als eines der schönsten Ausstellungs-Objecte in Graudenz bezeichnet war und auch allgemeine Bewunderung gefunden hat. Außerdem sind noch eine Anzahl Kinderkleidchen, Läufer, Decken, Tambourins etc. ausgelegt. Schließlich finden wir noch eine Collection äußerst sauber angefertigter Schuh-Schäfte, welche auf Original-Singer-Nähmaschinen ebenfalls hergestellt wurden. Diese Muster werden namentlich für unsere Schuhmachermeister von hohem Interesse sein, da dieselben in Amerika gefertigt sind und uns zeigen, wie geschmackvoll und sauber auch dort gearbeitet wird. Sämmtliche Sachen werden, wie wir hören, jedem Interessenten bereitwilligst gezeigt, wenn eine nähere Besichtigung gewünscht werden sollte.

Aus den Provinzen.

Königsberg, 14. Aug. Die **Preßfehde**, welche vor einigen Monaten das Herrenhausmitglied Graf Klinckowström mit der Direction der Königsberger Walzmühlen geführt, hatte gestern ein **Nachspiel vor Gericht.** In der Nr. 82 der „Hartung'schen Zeitung“ vom 7. April d. J. war unter der Ueberschrift „Graf Klinckowström und die Königsberger Walzmühle“ an leitender Stelle eine Berliner Correspondenz veröffentlicht, in welcher die bekannten Auslassungen des Grafen Klinckowström in seiner Rede in der Sitzung des Herrenhauses vom 26. März d. J. über den Roggen, welchen die hiesige Walzmühle vermahle, einer Kritik unterzogen wurden und speciell auch der logische und thatsächliche Zusammenhang der Klinckowström'schen Aeußerungen in kritischer Weise erörtert wurde. Im besonderen wurde in dem incriminirten Artikel gewünscht, daß man nicht allein den Grafen Klinckowström, sondern die gesammte Agrariersippe etwas weniger schwer nehme und wie die Königsberger Walzmühle zu dem Schluß komme, keine Veranlassung habe, die Aeußerungen des Grafen Klinckowström überhaupt noch ernst zu nehmen. Der Artikel sagte dann ferner, daß die Beweisführungen der Agrarier im Grunde genau so qualificirt seien, wie die des Grafen Klinckowström bezüglich der Königsberger Walzmühle; ihre Informationen seien überall nicht besser. Es komme ihnen auch gar nicht darauf an, sich zu informiren, sondern sie verleumdeten nach dem Recept, daß immer etwas hängen bleibt. Von der „Kreuzzeitung“ wird gesagt, daß sie dem blamirten Ankläger beispringe. In den hier durch gesperrten Druck gekennzeichneten Stellen erblickte Graf Klinckowström eine ihn treffende Beleidigung und stellte deshalb gegen den verantwortlichen Redacteur der „Hart. Zeitung“ einen Strafantrag. Der Vertreter des Angeklagten hob wegen der Behauptung Widerklage, daß die telegraphisch übermittelte Wiedergabe der Herrenhausrede des Grafen Klinckowström vom 26. März d. J. in der „Hartungschen Zeitung“ tendenziös entstellt sei, wie von Seiten der gegnerischen Partei behauptet werde. — Der Gerichtshof erkannte auf 50 Mk. Geldstrafe. In der Begründung des Urtheils wurde ausgeführt, daß das Gericht angenommen habe, der Privatkläger Graf Klinckowström habe die Königsberger Walzmühle und die übrigen Mühlen, wie den gesammten ostpreußischen Getreidehandel in unberechtigter Weise angegriffen. Der Gerichtshof habe die „Hartung'sche Zeitung“ als eine berufene Vertreterin des ostpreußischen Handels angesehen und habe derselben die Berechtigung zugestanden, etwaige Angriffe gegen den Handel in ziemlich scharfer Weise zurückzuweisen. Der Beklagte habe aber in einem Falle, wo er die Agrariersippe und den Grafen Klinckowström „Verleumder“ nenne, die ihm zuerkannte Befugniß überschritten. In den beiden anderen Fällen, wo von dem „Nichternstnehmen“ und dem „blamirten Ankläger“ gesprochen werde, habe das Gericht den Beweis der Wahrheit für erbracht angesehen. — In Bezug auf die Widerklage wurde auf Straffreiheit erkannt. Gegen das Urtheil ist die Berufung bereits angemeldet. (K. A. Z.)

Vermischtes.

Landung eines französischen Luftballons. In Much bei Siegburg, Regierungsbezirk Köln, ging ein Luftballon nieder, der von Landleuten in Sicherheit gebracht wurde. Im Korb fand man Instrumente, belegte Butterbrode, zehn Flaschen Champagner und je einen in deutscher und französischer Sprache abgefaßten Brief. Hiernach war der Ballon in Paris aufgelassen worden. Es wurde um telegraphische Mittheilung gebeten und dem Finder bei behutsamer Behandlung der Instrumente und des Ballons eine Belohnung von 100 Frcs. zugesichert. Besitzer war Professor Hermit, thätig an der Pariser Sternwarte. Hermit ist auf die Mittheilung hin selbst nach Much gefahren und nahm dort den Ballon in Empfang. Die versprochene Belohnung gelangte zur Auszahlung.

Ein sardischer Brigant.

Die Sarden rühmen sich, daß bei ihnen der Brigantaggio nicht als gemeines Verbrecherthum, als Dieberei und gewaltsame Eigenthumsverletzung, sondern als ehrliches ritterliches Handwerk, als eine Art edler nationaler Ueberlieferung und ein Lebensberuf à la Karl Moor fortbesteht. Bei einzelnen Wegelagerern der seltsamen Insel mag das noch hingehen; der jüngst verstorbene Giovanni Tolu hat jedenfalls zu dieser besseren Gattung gehört. Seine letzten Lebensjahre hat er als Veteran des Handwerks in allem Frieden und von der Achtung seiner Mitbürger umgeben, sogar von den Behörden als eine Art Sachverständiger geschätzt und zu Rathe gezogen, in einem Pachthofe bei Sassari verlebt, nachdem er beinahe 40 Jahre als Bandit im Walde gelegen hatte.

Wie er zu dem Räuberhandwerk kam? Nach sardischen Begriffen auf die natürlichste Weise von der Welt. Der Sarde ist im Punkte des Verkehrs mit dem anderen Geschlecht von einer fürchterlichen Genauigkeit. Wer auf der Insel reist, der hüte sich, ein Weib freundlich anzusehen, und sei sie noch so schön. Gerade dann erst recht nicht. Ich erinnere mich von meiner Fahrt durch Sardinien im Juni 1892, welche Mühe es mich kostete, in dem Fischerdorfe Cabras eine prächtige Wirthstochter im Beisein von einem Dutzend männlichen Zeugen dazu zu bringen, daß sie nur fünf Minuten still saß, bis ich ihre Umrisse flüchtig in mein Skizzenbuch eingetragen hatte. Nur die zweifellose Oeffentlichkeit des Verfahrens ermöglichte mir, das Wenige fertig zu bringen, was ich eben erreichte. Ein tête à tête zu künstlerischen Zwecken wäre einfach unmöglich oder mit großer Gefahr für mich verbunden gewesen. Wer dergleichen erlebt hat, begreift es, wie Giovanni Tolu dazu kam, in jungen Jahren vom friedlichen Bauer zum Banditen umzusatteln. Er hatte eine hübsche Frau, glaubte aber Grund zur Eifersucht, besonders gegen den Ortspfarrer, zu haben. Von dem Verdacht zur Rache war ein kurzer Schritt. Während der Geistliche die Messe las, schoß Tolu auf ihn, und da er ihn nicht traf, richtete er ihn mit Fäusten und Füßen übel zu. Die Strafe, die ihn erwartete, hielt Tolu für ungerecht und entzog sich ihr, indem er sich in den Wald schlug und Bandit wurde. Da aber die Carabinieri ihn suchten, so konnte es nicht ausbleiben, daß er eines Tages mit ihnen zusammenstieß, wobei er sie über den Haufen schoß. Das war sein letztes Verbrechen.

Die Sicherheitsbehörde wußte, daß Tolu in seiner Art ein anständiger Mann war und eine wirksamere Polizei in seinem Gebiet ausübte, als die Carabinieri jemals gekonnt hätten. Die gewöhnlichen Spitzbuben flohen ihn, und Jahre lang herrschte er als ein vom Staate zwar nicht anerkannter aber geduldeter Feld- und Waldhüter unumschränkt in seinem Bereich. Wenn die Nurra, der nordwestliche Theil von Sardinien, seitdem weniger von Raubthaten beunruhigt war als andere Gegenden der Insel, so schreibt man das Verdienst wesentlich der Büchse Tolus zu. Man erzählt mehr als einen Fall, wo er sich beraubter Personen angenommen und ihnen ihr Eigenthum wieder zugestellt hat, da die gemeinen Verbrecher eine heilige Scheu vor ihm hegten und ihm auf's Wort gehorchten. Vor wenigen Jahren hat ein italienischer Journalist ihn getroffen und interviewt. Er beschreibt ihn als eine prächtige, weißbärtige Hünengestalt von einnehmendem, aber schlauem Gesichtsausdruck. Auf die Frage, wie er ein Menschenalter lang als Bandit habe leben können, antwortete Tolu, daß er von der sardischen Gastlichkeit gelebt habe, die ihm nie verweigert worden sei; jedes Haus in seinem Bezirk habe er als sein eigenes betrachten können. Als die Rede auf die Carabinieri kam, unterschied Tolu zwischen guten und schlimmen; die letzteren sind nach seiner Ansicht diejenigen, die auf ehrenwerthe Banditen schießen; zwei von dieser Sorte habe er gelegentlich einmal kalt gemacht. Weitere Fragen des Journalisten machten ihn stutzig. Ei, ihr wollt wohl über mich schreiben, erwiderte er, und Geld verdienen, während ich mit dem Hunger kämpfe? Das giebt's nicht. Wenn ich Theil daran haben kann, dann wohl; dann erzähle ich euch einen schönen Roman. Aber nur um euch Federfuchser fett zu machen, nein! Dabei machte er eine so drohende Miene, daß der Journalist sich baldigst empfahl, und der Roman blieb ungeschrieben.

Die Ausbildung von Kriegshunden beim Garde-Jäger-Bataillon in Potsdam.

Beim Bataillon werden für gewöhnlich bis dreißig Hunde verschiedener Rassen gehalten. Viele sind Geschenke früher dem Bataillon angehörender Soldaten. Die Wartung und Pflege der Hunde, welche durchgehends jung sein müssen, wird einzelnen zuverlässigen Leuten anvertraut, doch wird auch hier öfter ein Personenwechsel vorgenommen, so daß sich die Thiere gewissermaßen mehr an die Uniform als an die Person gewöhnen. Die Dressur beginnt mit der Begleitung einzelner Patrouillen auf Postengängen, wobei die Hunde zunächst an der Leine mitgeführt, später aber frei laufen gelassen werden. Erst dann, wenn sie sich an die Uniform gewöhnt haben, wird mit dem Zurücksenden der Thiere begonnen. Bald haben sie es begriffen, daß sie mit Meldungen zurückgesandt werden. Die Meldung geschieht durch einen Zettel, welcher genau so groß ist, daß er hinter der Messingplatte am Hundehalsband verborgen werden kann. Schon wenn die Patrouille sich am Halsband des Hundes zu schaffen macht, sind die Thiere kaum zu halten und stürmen dann unaufhaltsam zum Gros zurück. Etwas schwerer wird die Dressur schon, wenn die Hunde die mittlerweile weitergeschrittene Patrouille wieder aufsuchen sollen; doch gelingt auch dies bei den zu den Kriegsleistungen für tauglich befundenen Hunden in kurzer Zeit. Dann schreitet die Dressur stufenweise weiter fort. Nach den Meldungen kommt das Aufsuchen von Verwundeten, wobei sie die Mütze oder ein Stück Tuch von der Uniform zurückbringen, das Zubringen von Munition an im Gefecht befindliche Compagnien und, was das Schwerste ist, die lautlose Suche des Feindes an die Reihe. Von dem gesammten Hundematerial, das dem Bataillon zur Ausbildung überwiesen wird, sind nur wenige Thiere fähig, den Anforderungen, welche an einen richtigen Kriegshund gestellt werden, zu genügen. Am besten haben sich bis jetzt die deutschen Vorstehhunde bewährt. Dieselben besitzen neben der leichten Dressur-Aneignung der Schäferhunde eine weit größere Ausdauer als die letzteren. Ebenso sind die englischen Hunderassen, obgleich von einer gewissen höheren Intelligenz, zu dem anstrengenden Meldedienst wenig zu gebrauchen; sie gehen gleich zu hitzig in's Zeug und ermüden daher auch schneller. Von einem völlig ausgebildeten Kriegshunde wird eine nicht geringe Ausdauer verlangt. Das stundenlange Hin- und Herlaufen macht schließlich den willigsten Hund unlustig. Wie schon oben bemerkt, hat sich der deutsche Vorstehhund in jeder Richtung am besten bewährt, wie auch der auf der Dresdener Hunde-Ausstellung im Mai vorigen Jahres bei der Prüfung von Kriegshunden mit dem ersten Preise ausgezeichnete Kriegshund „Till“ vom Garde-Jäger-Bataillon ein deutscher Vorstehhund ist.

Kleine Mittheilungen.

* **Die gelbe Weste.** In London erzählt man sich, wenn man dem „Spectator glauben darf, daß Li-Hung-Tschang, als er im Unterhause war, nichts so sehr bewundert hat, als die gelbe Weste des schottischen Abgeordneten M'Ewan. Wie kam nue der gute Schotte zu der gelben Weste? Li-Hung-Tschang soll sein Auge keinen Augenblick von der gelben Weste abgewandt haben. Augenscheinlich glaubte der chinesische Staatsmann, daß der biedere M'Ewan eine Persönlichkeit von besonderer Bedeutung sei. Es heißt, daß er nachfragen ließ, doch ist das Ergebniß nicht bekannt geworden.